48
1044

48
1044

<36600907080010

<36600907080010

Bayer. Staatsbibliothek

48
1044

Bayerische
Staatsbibliothek
München

50 B

Studien.

Herausgegeben

durch

Ferdinand Max Gottfried Schenk v. Schenkendorf.

Berlin, 1808.

Gedruckt auf Kosten des Herausgebers.

Studien.

Erstes Heft.

Herausgegeben

zur

Unterstützung der abgebrannten Stadt Heiligenbeil
in Ostpreußen,

durch

Ferdinand Max Gottfried Schenk
v. Schenkendorf.

Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, gebe ich.

Berlin, 1808.
Gedruckt auf Kosten des Herausgebers.

A 4415 76

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Prolog.

Als in den Tempel zum Gebet
Sankt Petrus mit Johannes geht,
Wird eines Kranken er gewahr,
Der lahm von Mutterleibe war.
Wie sich die heil'gen Männer nah'n,
Sieht sie der Kranke flehend an,
Als hofft' er Hülfe zu empfahn.
Drauf mit verklärtem Angesicht
Sankt Petrus zu dem Lahmen spricht:
Ich habe Gold noch Silber nicht,
Doch was ich habe geb' ich gern.
Steh' auf im Namen unsres Herrn,
Und wandle! Und der Lahme steht,
Wirft seine Krücken weg und geht,
Und alle, die dies Wunder sahn,
Sie staunten froh den Heil'gen an,
Der ihn erlöst aus solcher Noth,
Und gingen heim und priesen Gott.

Wir alle, Diener unsres Herrn,
Wir geben was wir haben gern!
Nicht Gold noch Silber haben wir;
Uns ward das beßre Theil dafür,
Der Herzen heiliger Erguß,
Der Bahn zum Herzen finden muß.
Das geben wir — und wenn erquickt
Der Leidende zum Himmel blickt,
So hat's nicht unser eitle Wahn,
Es hat's der Herr durch uns gethan.

Und ihr, die Er bewahrt vor Noth,
Uebt liebreich spendend Sein Gebot,
Und gehet heim und danket Gott.

I.

Fragment aus einem Romane: Theobald und Theone.

Sterbend und sterbender verhallten die letzten Töne von dem Liede des Alten in den unermeßlichen Räumen, und lösten das Gemüth in eine schwermuthvolle Stimmung auf, als wäre jener himmlische Geist des Gesanges, herabgestiegen aus seeligen Welten zur Entzückung der Trauernden, zu seiner Heimath zurückgekehrt, wieder mit aufnehmend die Freude, die er heruntergebracht. Kaum aber war der letzte Ton entflohen, als die Natur, durch den Zauber göttlicher Harmonieen bisher zu Andacht und Schweigen gezwungen, losbrach in ungebundener Gewalt die Kräfte ihrer Elemente zu versuchen. Das sternlichte Gezelt höherer Gebilde überzog eine Nacht, schwarz wie die des nie zu sprengenden Grabes. Die Eule schrie, durchschneidend die Luft mit ihren ewiger Asche gleich grauen Flügeln, der Regen schlug an die Felsmauer kalt und fiebererregend, ähnlich den gräßlichen Tönen der Abgefallenen bei dem Erscheinen eines guten Geistes, und schauderhaft zog in klagendem Geheul, und tückisch im verheerenden Erfolge, der Sturmwind durch den Wald, daß die Eichen brachen und das Werk besserer Jahrhunderte in einem Augenblick vernichtet

ward. Es schien als ließe die Natur ihren Grimm los gegen das Zeitalter, dem sie mit ihren Schätzen zu dienen verpflichtet war, und als wolle sie sich rächen durch eine Gestaltung in einem Bilde von dem Chaos der Gemüther des jetzigen Geschlechtes. Aber um so überirdischer erschien das wunderseltsame Gewölbe, da es ruhig wie ein Gottessinn den Kampf der Aussenwelt gegen sich ergehen ließ. Nur schwach beleuchtete die schwebende Ampel, ein Bild des ewigen Friedens, die heilige Halle; das braune Helldunkel vermehrte die Feierlichkeit des Anblicks der fremden und auserlesenen Gegenstände, welche an den Wänden und auf dem Boden in anscheinender Verwirrung befindlich waren. Die Ergebnisse der entgegengesetztesten Zeitalter ruhten hier bei einander, durch keine Zwietracht, die Stille dieses Gott geweihten Ortes störend, denn die Gewalt des Geistes beherrschte die Gewalt der Natur.

Der ehrwürdige Alte stand am Altare, die Hände gefaltet, entzückt durch die selbstgeschaffenen Töne, die noch in seiner Seele wohnten, und dachte großen Begebnissen, vergangenen und künftigen nach. Als seine Andacht vollendet war, wiewohl eigentlich ein frommer Sinn, das Weltlichste zum Höchsten erhebend, nie aus der Andacht hinaustritt, warf er, wie er es oft zu halten pflegte, allerlei Schriften und Denkmähler in eine zu diesem Behuf angezündete himmelblaue Flamme, denn er fühlte seinen Abschied von der Erde herannahen und wußte, daß die Schriften wichtiger Männer, besonders so sie von überirdischen Dingen handeln, in unheiligen Händen unbeschreiblichen Schaden anzustellen vermögen, und daß dem Heiligen nichts gefährlicher ist, als das im Mündeseyn der Leute. Ueber den Wolken, wohin die Flamme dergleichen Schriften und Reste sinnvoller Zeiten führt, sind diese eigentlich wo sie hier sind, denn wer dort das Heilige vertritt, vertritt es auch hier, aber dort giebt es keine Gottlosen, die das Gottvolle zu verlachen bemüht sind; wie dann überhaupt das

Schriftenwesen in jedem Betracht mehr Schaden als Nutzen mit sich führte. Das Wahrhaftheilige bleibt in den Gemüthern der Menschen als Sage allem Aufruhre der Natur, jeder Umbildung der Gemüther trotzend, und verbindet also die entferntesten Zeitalter; das Nichtwahrhaftheilige aber, wozu es bewahren? So schickte denn der Alte die Reliquien seines vergangenen Lebens nach und nach zum Himmel auf, oder eigentlich, so sandte er sie sich zum voraus, weshalb, und um ihnen den Weg zu erleichtern, er ihre Entstaltung mit einem einfältigen und inbrünstigen Gebete begleitete.

Noch lag eine Schrift auf eine unbekannte Weise zusammengefaltet und mit altägyptischen Bildern versehen, auf dem Tische, und schon nahm er sie auf, drückte sie an Herz und Auge und Mund, und war eben im Begriff sie dem heiligen Feuer zu überantworten, als Theobald herzutrat und in glühender Begeisterung ausrief: Himmel auf, mein Vater!

Amen! sprach der Alte, legte das Papier, so er in Händen hielt, in das Evangelium Johannis hinein, und wandte sich zum freudigen Jüngling: woher so spät, du Lieber?

Vater, ich bin schon im Himmel und will doch auch wiederum erst hinein.

Ich verstehe dich nicht ganz, mein Theobald.

Ich liebe, Vater.

Das Gesicht des Alten verklärte sich, die Augen wandten sich nach oben, und er sagte: Eine Freude ausgenommen, und auch diese Eine mir zu geben, steht in deiner Macht, Eine Freude ausgenommen, hättest du mir keine höhere geben können. Dieses Geständniß naht mich dem großen Augenblick, für den ich dich zwanzig Jahre hindurch erzog. Aber ich greife in meiner Freude vor. Ruhig, meine Seele! — Du scheinst mir, mein Sohn, noch viele Dinge sagen zu wollen, daher müssen wir unsere Gemüther stillen, enger und inniger verschmelzen. Nahe dich dem heiligen Tische. Zwar ist ein

jeder Fleck auf Gottes Erde ein Altar des Herrn, doch erfüllt der dazu besonders auserwählte Platz den frommen Sinn mit einer mehr von den übrigen Dingen des weltlichen Verkehrs abgesonderteren und also andächtigeren Stimmung. Laß uns traulich beisammen auf diesem Steine sitzen. Er ist mir werth, da er wunderbarerweise die erste Veranlassung war zu meinem Dichten und Trachten, eine möglichst tiefe Erkenntniß der uns umgebenden Dinge und ganz vorzüglich ihrer höheren Bedeutung zu erlangen. Dein Auge, mein Theobald, spricht Begeisterung aus, und läßt mich auf außerordentliche Dinge schließen, deren Kunde ich mit andächtigem Sinne erwarte, denn das Ausserordentliche kommt unmittelbar von Gott.

Du hast mich gelehrt, hub Theobald an, daß sich Gott zuweilen frommen, noch in ihrer ursprünglichen Kindlichkeit gebliebenen Gemüthern auch auf einem zweiten Wege, als unmittelbar durch den Heiland, nämlich durch ganz besonders reine und fast schon verklärte Seelen, welche in ihrer ersten Heiligkeit nur noch hier und da in weiblichen Gebilden anzutreffen sind, annähere und offenbare. Durch diese Eingehung des männlichen Gemüthes in das weibliche, meintest du, würden unsre männlichen, allzukräftigen Naturen, die leicht über eine geträumte Selbstständigkeit ihre höhere Abhängigkeit vergessen, weich und zart und sich selbst übersehend über das Bessere erhalten, daß sie gleich jenen Frauen in das Reich Gottes einzugehen würdig werden.

Ich sagte es, erwiederte der Alte, und wiederhole das Gesagte. Aber sprich dich aus, mein Sohn, und lege deine Seele in die meinige.

Die erwähnte Lehre, fuhr der Zögling fort, deute ich an, um mich bei dir über alles, was ich noch zu sagen habe, zu rechtfertigen, und ich habe viel zu sagen, und Dinge von solchem Werthe, daß ich und kein menschlicher Geist sie Euch ganz, wie es dergleichen verdient, zu erzählen vermögen werde.

Ein wunderbar-göttliches Gesicht, das in meinen Geist hineingegangen ist, muß ich aus demselben hervorrufen, aber freudig unterziehe ich mich dem, denn stelle ich jenen Himmel auch nicht vor dein Gesicht, Vater, so rufe ich ihn mir doch unaufhörlich aus der Tiefe meiner Seele zurück. Ich habe jetzt nur Einen Gedanken, die Thätigkeit meiner Seele ist eine fortdauernde Wiederholung, so neu und so überraschend, daß ich mir nie reicher an Mannigfaltigkeit und Fülle mein Gemüth reinigender Ideen vorgekommen bin. Ich meine nunmehr eigentlich nicht das Leben, sondern nur mich selbst zu leben und wunderbar genug komme ich mir gewissermaaßen so geheiligt vor, daß ich in mir noch außer mir selbst eine höhere Erscheinung als ich bin, ahnde; und andrerseits fühle ich mich wiederum so klein und mangelhaft und gedemüthigt, und ist mir diese Demüthigung eine so liebliche Empfindung, und so mit mir Eins geworden, daß ich glaube meine Liebe würde gehen, wenn meine Demuth ginge. Doch hört, Vater, wie ich in dieses göttliche Leben eingegangen bin:

Schon seit langer Zeit war mir's, als dürstete meine Seele nach etwas, das sie noch nicht kannte, und das ihr, wie die Folge lehrt, seit Anbeginn der Welt, mit der sie zugleich entstand, wiederum bekannt gewesen seyn muß, ja ich möchte beinah sagen, da das Gestaltenlose höher als das Gestaltenvolle ist, das ihr einstmals näher als jetzt gewesen seyn muß. Es trieb mich, als sollte ich es über die Sterne hinaussuchen, dann aber fiel mir ein, daß das Göttliche auch eben so gut auf unserm Planeten seyn könne, da dieser nicht weniger ein Ausfluß des himmlischen Vaters sey, als alles was noch jenseits den Sternen bete und danke. Ich bestieg hohe Berge, die allzumal den Trieb in mir erweckten, mich hinunter zu stürzen und in die Landschaft, in den Aether, in die Wolken, aber eigentlich in den Gottgeist, der diese wie das ganze Weltall durchzuckt, hineinzufließen und mich so mit

jedem Tropfen des Ozeans, mit jedem Stäubchen der Erde, mit jedem Strahle des Lichtes vor Gott zu verschmelzen; auch kam es mir auf Augenblicke vor, als wäre es schon so, aber plötzlich erwachte ich, und sah mich in meiner Sehnsucht unbefriedigt wie zuvor. Zwar ahndete ich, daß sich in Kurzem etwas Außerordentliches mit mir zutragen würde, aber die heiße Sehnsucht einer glühenden Seele kann die Ahndung künftiger Erfüllung nicht stillen. Ist der frommen Seele, die sich aus diesem Treiben hinaus nach dem Himmel sehnt, der Glaube genug, daß sie einst hinkommen werde? Dürfte sie, sie würde die sie hemmenden Fesseln zerbrechen, die Hölle der Seele sprengen und nicht früh genug zum Geisterreiche sich erheben können. So, Vater, brachte ich eine lange Zeit hin, und ich wäre krank geworden, wenn ich mich nicht in Bücher vertieft und insbesondere viel Gespräche geführt hätte mit dir und den andern würdigen Männern, welche dir zugethan sind. Meine unbeschreibliche Sehnsucht wurde zwar hiedurch keinesweges befriedigt, aber die weisen Lehren, so ich aus jenen Unterhaltungen aufgenommen, beschäftigten mein Nachdenken den Tag über, und jene tiefen und mystischen Schriften zerstreuten mich durch ihre ungemeine Anziehungskraft ganze Nächte hindurch. Ach, Vater, wie so ganz anders muß es ehedem gewesen seyn, als es noch kein bürgerliches Leben gab, wo, was geschah, nur um des Heiligen Willen geschah, wo jeder ein Priester war, der sich berufen fühlte. Wohl konnte damals Gott unmittelbar zu den Menschen sprechen, sie waren fähig ihn zu verstehen. Jetzt müssen die wenigen Bessern sich schon freuen, wenn der Haufe, versteht er auch schon nicht was Gott spricht, doch wenigstens eingesteht, daß er spricht. Was jenes Geschlecht selbst sah und hörte, erkennen wir nur mittelbar durch Sagen und Trümmern, welche unsern Verfall um so schmerzvoller beurkunden. Ja, aus allen noch aufbehaltenen Zeichen, Bildern und Schriften erhellet klar, daß

jenem Zeitalter die Einflüsse der geheimen Naturkräfte auf den Menschen, wie auch untereinander ungleich bekannter gewesen seyn müssen, als den eitlen Naturforschern heut zu Tage, die über ihrer mathematischen Behandlungsart die schöne, Tiefsinn verlangende Natur von Gott absondern und sie zu einem Gegenstande ihrer Rechenkunst erniedrigen, vergessend, daß sie ihre Geheimnisse nur dem aufschließt, der sie nicht als ein von seinem Vater abgefallenes, sondern als ein demselben liebes und treuergebenes Kind betrachtet. — Nachdem ich also meinem Geist durch das Studium christlicher Männer und besonders durch das Lesen der heiligen Schrift eine ernste und bestimmte Richtung gegeben hatte, meine Fantasie überdies erglüht war, von den wunderbar=natürlichen Erscheinungen in der Vorzeit, so daß sich meine ganze Seele in Andacht und Frommheit verlor, so warf ich mich eines Abends in Betrachtung göttlicher Dinge versunken, auf mein Lager, und schlief zum himmelvollsten aller Träume ein:

Ich befand mich auf einer blumenvollen, freundlichen Wiese in Gesellschaft Vieler, die mir alle, so wie ich ihnen, bekannt zu seyn schienen, woher wir uns auch als Eins vorkamen, um so mehr da uns dieselben Neigungen trieben, und wir uns, wie ich mich erinnere, derselben Worte bedienten. Wir jauchzten, spielten, jagten uns, warfen uns auf den grünen Teppich der Natur und trieben es wie es Kinder zu treiben pflegen. Ganz wunderbar fühlten wir uns aber insgesammt von einer gleich unwiderstehlichen Neigung, fast möchte ich sagen, von einer heftigen Sehnsucht ergriffen nach den Blumen, die uns umlachten. Ohne unsern Willen kehrten unsere Augen unaufhörlich nach ihnen zurück, ja es dünkte Allen, als ob sie zu uns sprächen. Mir ist wohl oft im Leben vorgekommen, Vater, daß es mir, unter dem freien Himmel, auf dem Rasen liegend, ganz lebhaft war, als flüsterten mir die Bäume und Blumen etwas zu, und als verstände ich

auch, was sie sagten, wenn auch nicht mit dem Verstande, so doch mit dem Herzen, denn ich stand nach solchen Gesprächen jedesmal frommer auf, als ich mich niedergelegt hatte. Besonders habe ich mich immer von einer ungemeinen Sehnsucht nach gewissen Gattungen von Blumen hingezogen gefühlt; ich suchte dann in meinen Gedanken Aehnlichkeiten unter den Verschiedenartigen auf, so daß sie eigentlich alle zu Einer und derselben Blume wurden, die ich mir indessen bis zu jenem Augenblick, dessen ich Euch gleich erwähnen werde, nie ganz deutlich habe vorstellen können, um so weniger, da ich fühlte, daß diese Blumen auch wieder mehr als Blumen waren und einen ungleich höheren Standpunkt in der Schöpfung als ich einnahmen. Solche und ähnliche Empfindungen habe ich stets bei dem Anblicke unserer heimatlichen Veilchen, Vergißmeinnicht, Stiefmütterchen, der bescheidenen Tausendschönchen und wohl meistens aller Arten von Feldblumen gehabt. Ich unterhielt mich mit unbeschreiblicher Freude in ihrer Gesellschaft, und war ich unmuthig, oder entstellte mein Gemüth irgend eine böse Neigung, wie solche im Verkehre mit den Leuten nicht ganz zu vermeiden ist, so ging ich zu ihnen und wurde in kurzer Zeit froh nnd kindlich wie sie. Aber nicht Blumen und Bäume allein, auch andere Dinge, welche eine höhere Deutung zulassen, haben mich der Art ergriffen und mein Gemüth von aussen nach innen gewandt. Abgesehen von den Erscheinungen am Himmel und den Meteoren in der Luft, gedenke ich nur der sonderbaren Eindrücke, welche Steine und Berge auf mich gemacht haben. Es war mir immer, als wären sie die festen, gemeinen Naturen, undurchdringlichen Behälter der großen Ereignisse auf der Erde, und als müßten die echten Historiker sich fleißig und andachtsvoll mit ihnen abgeben, um sie verstehen zu lernen. — Obgleich ich also schon früher von einer solchen Neigung nach den Erzeugnissen der Natur ergriffen worden, so war doch das Hin-

neigen meines Gemüthes im Traume von einer ungleich höhern Art; es war mir beim Anblick dieser Blumen als ob sie ein heiliger Geist bewohne, den ich nicht anders als mit Andacht zu betrachten im Stande war, weshalb auch meine Ehrfurcht so weit ging, daß ich ungeachtet meines Triebes dazu, nicht mit ihnen zu reden wagte. Nicht anders erging es den übrigen Kindern der Wiese. Sobald wir die Blumen anschauten, erhielt unser Frohsinn eine erhabene, feierliche Richtung, so daß wir glaubten, beten zu müssen, was wir auch gethan haben würden, wenn unsere innige Heiterkeit uns nicht gesagt hätte, daß wir am Gottgefälligsten beteten, so wir uns ihr, wie bisher, überließen. Am Horizonte erblickten wir gewaltige Berge, unzuergründende Tiefen und sich weit ausdehnende Wüsten, an, in und auf diesen aber, sich mühend, Männer und Weiber von allen Völkern der Erde und aus den verschiedensten Zeiten der Vergangenheit wie der Zukunft. Der große Haufen war uns fremd, nur hier und da erblickten wir eine auszusagende Gestalt, aber keine sprach uns in dem Grade an, als wir Kinder der Wiese aus einander. Ungeachtet des so gewaltigen Lebens an den Bergen, daß nirgends ein Stillstand, nirgends eine Stockung war, schienen dennoch nur wenige bei dieser Berührsamkeit von der Stelle zu kommen. Es senkte sich auf alle der göttliche Sinn nach Oben herab, aber theils verstanden sie ihn nicht, theils wenn sie ihn verstanden, waren sie schwach genug, vom Strudel des Haufens sich wieder hinunterziehen zu lassen. Der größte Theil ging zwecklos hin und her, viele gleiteten aus und stürzten in die Schlünde hinab, andere verloren sich in den Wüsten. Diese alle machten einen traurigen Eindruck auf uns und trübten unsere Freude, aber jauchzend klatschten wir in die Hände, sahen wir Einzelne muthvoll dem kühnen Ziele, dem Gipfel der Berge, der sich in den blauen Wolken verhüllte, näher und näher hinzuklimmen. Diese starken, sich von dem Haufen so herr-

lich sondernden Gemüther kannten wir, obschon Ihnen, um Eins mit uns zu werden, ein gewisser Grad des Frohsinns, wie er uns zu Theil geworden war, mangelte, und das betrübte uns wieder, denn, so froh wir in uns auch waren, so bekümmerte uns doch fremder Schmerz. Während wir uns also bald in dem Anblicke jener strebenden Gemüther, bald in unsern Spielen vergaßen, hörten wir mit einemmale jeder einzeln unsere Namen nennen. „Theobald” sang es, ich wußte nicht wo. Ich sah mich um, im Glauben den Ruf aus den Blumen empfangen zu haben, aber die Blumen waren verschwunden, und die Wiese war verschwunden, und ich schwebte im Aether. Aufwärts sah ich; es zog mich hinauf; und da ging es in mir auf, als hätten sich die Blumen der Wiese in die göttlichen Formen weiblicher Gebilde geschmiegt. Ein Chor von Glorien umlichteten Jungfrauen ruhte hoch über allen Gebirgen, auf Azurstrahlenden Wolken, und die glänzendste und himmelvollste, vor der sich die Andern zu neigen schienen, auf welche die Wolke, die sie trug, stolz zu seyn schien, sie sah auf mich herab. Sie sah herab und dann hinauf; sie sah hinauf und dann herab. Da, Vater, fühlte ich mich gehoben, oder eigentlich, da hob ich mich selbst, denn ich war von Gott durchdrungen, und ein Gottessinn hat immer Flügel. Ich schwebte hin zu der herrlichen Jungfrau, deren Lichtgebilde sich nach und nach in sprechenden Zügen entfaltete, Züge, welche, seit ich knieen und weinen konnte, schon in meiner Seele gelebt hatten. Sie sprach nicht, denn sie betete, und in dem Augenblick, daß sie meine Seele durchglühte in Andacht und Demuth und mein ganzes Wesen zerschmelzender Liebe, erschien hoch über den Wolken am Kreutze der blutende Heiland, während eine Stimme aus der Unendlichkeit rief:

„Für Euch Alle!”

und der Jungfrau entsank eine Thräne und in mein Auge hinein. Nieder stürzte ich, von Anbetung überwältigt, zu

ihren Füßen und weinte wie ein Kind; aber mit einem heiligen Unwillen hob sie mich auf, legte einen Dornenkranz an mein Herz und schwebte so mit mir zum Versöhner auf, und alle die Andern mit uns. Da durchzuckte mich aus ihr ein Strahl von des Höchsten Geist und ich fühlte mich durch sie geheiligt, daß ich beten konnte, wie sie zum Gekreuzigten hinauf: „Einer im Andern! Beide wie Du!" Und das ganze Chor der Jungfrauen und der Kinder der Wiese riefen:

„Alle, Alle dem Vater zu!"

Als sich nun aber die Gestalten im Anschauen des Herrn aufgelößt hatten, und die liebenden Gemüther Eins geworden waren, da — erwachte ich, Einem Himmel entzaubert, um in einen Zweiten einzugehen. Töne, als kämen sie von oben, um meinen Traum ins Leben einzuführen, oder mich hinauf in des Vaters Freudenreich zu heben, ließen mich meinem nächtlichen Gesicht nicht weiter nachdenken, sondern trieben mich mit ihrer himmlischen Anmuth unaufhaltsam in den Wald, aus dessen Tiefe sie zu meinem begeisterten Gemüthe sprachen. Es war mir, als ob die Bäume körperlos würden durch die Harmonie, und bei meinem Betrachten sich auflößten in einen wunderschönen Gedanken Gottes. Ohne die Töne einzeln von einander sondern zu können, war meine ganze Seele wie beim Anschauen einer geistlichen Musik in Anbetung des Ewigen versunken. Ein Tempel desselben erschien die mich umgebende Schöpfung, und jeder Baum eine Säule, tragend das unermeßliche blaue Gewölbe, und jeder Stein und jeder Rasen ein Altar für die heilige Gemeinde, gebildet aus allen Geschöpfen der Natur. Näher und näher drangen die Töne, und kaum einige hundert Schritte weiter, als sich aus ihnen ein Chorgesang entfaltete wie von betenden Engeln. Vater, es kann einer künftigen Mutter im Augenblicke der Erwartung nicht schmerzlich himmlischer seyn, als mir in jenem meine Brust fast sprengendem Momente. Trunken von Andacht und

Sehnsucht schwebten meine Füße als wären sie geflügelt; Myriaden, Geister einer höhern Welt, riefen meiner Seele zu: „Hin, zu den Tönen, hin!" und ich eilte, ohne die Erde unter mir zu wissen und ohne zu fühlen, daß ich mich selbst bewegte. Die Sehnsucht meines ganzen vergangenen Lebens drängte sich mit all' ihrer Zaubergewalt in diesem Einen Augenblick in mein Herz hinein; der Traum der verflossenen Nacht stand lebendig vor meiner glühenden Einbildungskraft, ich war nichts als Geist. Da ward ich mit einemmale durch den wunderbarsten Anblick, mir den Himmel auf die Erde führend, überrascht. Das seltsame Schloß, in welches du öfters mit deinen Freunden zu gehen pflegst, und in dem ich der Exequien-Feier meiner Mutter beiwohnte, war auf das Rührendste ausgeschmückt. Der weite Vorhof war mit Blumen bestreut, alle Säulen mit Festons von Myrthen und Eichenlaub umwunden, das kühne Portal mit Inschriften geziert, andeutend ein heiliges Fest; alle Thüren geöffnet, kein lebendiges Wesen zu sehen. Ich durchlief die Säle, und betrat, als ich wieder ins Freie gekommen, einen Blumenpfad, welcher wiederum in den Wald führte. Ich verfolgte diesen Weg und näherte mich mit jedem Schritte dem bezaubernden Gesange. Stärker und stärker griff er in mein Gemüth, ich zitterte durch meine Gluth. Da erblickte ich plötzlich oben auf den Bergen des Waldes einen unabsehbaren Zug festlich gekleideter Leute, welchen ein Chor betender Priester beschloß. Der fromme Gesang hauchte die Andacht der innigen Gemüther zu dem Himmel auf, während sich die Sonne am gegenüberstehenden Horizonte in der herrlichsten Gluth und Freude erhob. Ich eilte hinauf, meine Sehnsucht hatte ihren Brennpunkt erreicht. Als ich aber oben war, eben im Begriff mich einzumischen, blieben meine in die Luft gehobenen Arme schwebend, meine Knie sanken zusammen, und ich konnte nichts als: „Vater', verstehe ich Dich?" lallen, unmittelbar hinter

dem Kreuze, tragend ein Mutter=Gottes=Bild, folgte sie selbst, die Jungfrau, die mich zum Heiland hob. Der Umgang ward unterbrochen; mein Ausruf hatte den Blick der Jungfrau zu mir gewandt, und dieser Anblick sie wunderbarerweise so überrascht, daß sie, vor Gott auf die Erde gesunken, sich nicht sogleich zu erholen vermogte. Als aber der Gottesdienst seinen Fortgang genommen, war meine Andacht auf den Grad gestiegen, daß eine Beschreibung derselben, als eine Gotteslästerung, mein Gemüth entehren und das Eurige beleidigen würde, welches Leztere um so mehr, da Ihr es seyd, der Ihr mein Gemüth fähig gemacht habt, durch Andacht und Liebe in das heilige Leben, zum Wohlgefallen des ewigen Vaters der Engel und Menschen einzugehen. Theobald hielt inne und der Alte befragte ihn, ob er vollendet habe.

Ich denke, mein Vater, antwortete der entzückte Jüngling, daß es keiner Worte weiter bedürfe.

Dich kenne und verstehe ich ganz, mein Theobald, nahm der Alte das Wort, nicht aber also die Jungfrau, welche dich erfüllt, obschon deine Liebe für sie bürgt. Erlaube mir indessen, ehe ich diese Stunde zu der vielleicht wichtigsten deines Lebens mache, einige, wiewohl nothwendige, Fragen an dich zu richten.

O! gern, Vater, erwiederte Theobald, aber eigentlich wißt ihr schon Alles, und was ich noch hinzufügen könnte, wäre nur eine Wiederholung des bereits Gesagten.

Hast du in Erfahrung gebracht, mein Theobald, von welcher Herkunft sie sey und welchen Namen sie führe?

Mir ist, Vater, erwiederte der Jüngling, als wisse euch niemand ihre Herkunft anzugeben, sie selbst in ihrer Gott ergebenen Demuth am wenigsten, aber als ließen sich ihre Aeltern und ihre Heimath ahnden und glauben von Jedermann, der an eine übersinnliche Welt und an einen Vater in derselben glaubt. Wie sie heißt, hat mir ebenfalls niemand gesagt;

auch habe ich mich eben nicht um diese Kenntniß bemüht. Demohngeachtet glaube ich ihren Namen schon seit jener Traumerscheinung zu kennen. Kann sie, Vater, anders als Theone heißen? — Ihr scheint erschüttert. Es giebt nur Eine Theone, und diese ist ein Himmelsbild, über welches sich alle Menschen freuen, wie über die schönen Bilder in den Tempeln Gottes, denn, betrachte ich die ganze Natur als eine Kirche, so ist wahrlich sie das herrlichste Bild in derselben zur Erweckung der religiösen Gemüthsstimmung. Nein, ein Schreckbild kann sie euch nicht seyn. Mir zur Freude, muß sie ja auch eure Freude seyn, denn mein Gemüth lebt ja nur von eurem. Aber euer Aussehn macht mich glauben, daß mit diesem Namen geheimnißvolle Dinge verbunden sind. Vielleicht ist er auch nur eine Geburt meiner Fantasie, vielleicht heißt sie Maria, gleich meiner seeligen Mutter, da sie die Seele dieser in sich aufgenommen hat, vielleicht heißt sie Magdalena oder Therese; nur meine ich, daß Gottverwandte Gemüther auf dieser Welt, von den Andern als solche anerkannt, auch, sollen sie einmal Namen führen, bei solchen genannt werden müssen, welche ihre besondere Verbindung mit dem höheren Leben andeuten.

Der Alte, welcher seit der Nennung der Jungfrau ein wehmuthvolleres Auge erhalten und mit Ungeduld das letzte Wort Theobalds erwartet hatte, sagte jetzt:

Ich wünsche, Theobald, daß du mir, wenn es anders dein stürmendes Innere zuläßt, eine Beschreibung von ihr machtest, vielleicht, daß, was ich dir bereiten muß, auch mir bevorsteht.

Der Jüngling erwiederte hierauf: Ja und nein. Soll ich euch erzählen, was sie mit den andern Frauen der Erde gemein hat, so möchte ich euren Wunsch wohl willfahren können, denn was dem Haufen ward, ist nicht vom Göttlichen. Zu dergleichen Beschreibung bedarf es nur des Auges und

des

des Gedächtnisses; doch, das kann sie nicht seyn, was nur das Auge sieht, was nur Gestalt und Form ergiebt, was sich von Menschengeist durch Wort und Lippe wieder bilden läßt. Was sie vor Allen ihres Geschlechts hervorhebt, was ihr den Namen Theone giebt, das kann ich euch nicht sagen, denn ich kann es nicht wissen. Ach! mein Vater, beschreiben kann ich sie euch nicht. Was könnte ihren Geist aussprechen als ihr Auge, und läßt sich ein Auge konterfeien? Wenn ich euch nun auch sagte, daß es als das Auge einer Priesterin des Evangeliums nur für die Betrachtung himmlischer Dinge Sehkraft habe, also eine wunderbare, in Gottes freudigster Stunde vollbrachte Verschmelzung heiliger Gluth sey, mit engelvoller, in Verklärung übergehender Sanftmuth und Hingebung, gleich dem Auge jener betenden Magdalena, welches zum Himmel hinauf sah, als wollte es ihn mit seiner Sehnsucht in sich hinabziehen, und wenn ich euch nun auch sagte, daß ihr Auge oft aussähe, als ob es über den Ankampf weine des Gemeinen gegen das Herrliche und Höchste. Ach! Vater, sie ist schön in ihrer stillen Sehnsucht, aber himmlisch wie der, der sie geschaffen hat, wenn eine Thräne über ihre gleich der Frühlingsmorgensonne blaßrothe Wange hinrollt; dennoch aber sieht, andrerseits, ungeachtet aller Merkmahle, einer heftigen Sehnsucht nach dem höheren Leben und ungeachtet der tiefen Seufzer, so sich bei jeder Beschauung göttlicher Dinge ihrer Brust entheben; dennoch sieht ihr Auge, wie die Befriedigung mit allen Dingen, als von Gott gegeben, ruhig zu den Wolken auf. Wenn ich euch nun auch sagte, daß es mir immer gewesen, wenn ich in dasselbe hineingesehen, als es mir ist, wenn ich Nachts in das erste Viertel der Mondscheibe blicke, so himmelaufhebend und bis zu Thränen rührend, unnennbar, aber schön, als wären alle Engel von oben in die wolkenlosen Sterne ihres jungfräulichen Gesichtes hinabgeschwebt; und wenn ich euch das alles sagte, kann euch das sie geben,

sie, die nichts mehr und nichts weniger als ein Gebet ist, da, wer sie betrachtet, durch diese Betrachtung in der ganzen Fülle seines Herzens zu Gott hinauf gehoben wird. Vater, kann ich euch sagen, wie mir ist, wenn ich bete? kann ich euch sagen, was ein Gebet sey? Ach, ich möchte sterben!

„Nun dann Herr!" betete der Alte, „dein Wille geschehe! Vielleicht soll mein Herz zwiefach brechen. Es breche für dein Reich." — Hierauf wandte er sich zum Jüngling: — Nein, mein Theobald, du darfst nicht sterben; du sollst leben, leben ein schöpferisches Leben. Rufe alle Lehren, die ich durch Gottes Hülfe in deiner Seele niederlegte, dir ins Gedächtniß, alle deine Kräfte fasse zusammen, ein heiliger Beruf steht dir bevor, aber, Theobald, es gilt erschaffen, nicht genießen; Entsagung ist des Kreutzes Fundament.

Ahndungsvoll versank Theobald in den Himmel seiner jungfräulichen Seele. Er beugte sich vor dem thränenvollen Alten nieder, umfaßte ihn mit seinen Armen, wandte die Bilder seines kindlichen Gemüthes; seine Gott-trunkenen Augen zum Vater des Lichtes und sprach leise, als wolle er unmittelbar mit seinem Geiste beten, und sanft wie ein Kind: „O, du, mein Vater im Himmel, ja dein Wille geschehe. Nicht wie wir wollen, sondern wie du willst!" Dann richtete er seinen Blick auf den Greis und redete nach Art und Weise wie ein frommes Gemüth nach einem inbrünstigen Gebete zu reden pflegt: „Da habt ihr mich! und wenn auch das Schrecklichste aller Wunderbarkeit sich in meine Plane mit einmische, in Allem werde ich die Weisheit meines himmlischen Vaters erkennen, und werde mich durch keine Versuchung in meinem geistlichen Wandel stören lassen. Nur was zu Gott führt, führt meinen Geist."

Noch Eine Frage, mein Sohn: habt ihr euch durch Worte verständigt?

O Vater! ich meine, daß die Liebe, wenn ich anders

meinen himmelvollen Zustand also nennen darf, daß sie höherer Natur ist, als sich des tödtenden Wortes bedienen zu müssen, um sich auszusprechen; und könnte ich auch meine Liebe auf meine Lippen legen, so würde doch, wie ich glaube, mich ein unerklärbarer Geist davon abhalten. Als ich den ersten Blick auf sie warf, machte mich ihr göttliches Antlitz sprachlos, und in der Folge habe ich mich ihr nie gern genähert, als wenn ich sie im Anschauen irgend eines höhern Gegenstandes versunken sah, so daß ich also aus der ersten Entzückung nicht hinausgetreten bin. Wie könnte sie mir auch dieselbe seyn in Augenblicken, in welchen die Bürgerlichkeit sie aus ihrem Himmel rückt. In solchen Augenblicken, meine ich, kehrt alles Höhere, also auch die Liebe, in seinen Urquell zurück, und bleibt in demselben, bis das Gemüth sich wieder der Gottseeligkeit überläßt. Deshalb habe ich auch selten, so ganz nach meiner Sehnsucht, ihren Geist zu mir gewandt, sich in Worte gestalten hören. Mit der Geliebten möchte ich nur von überirdischen Dingen reden, aber die geistlosen Formen, die sie und mich wie Alle vom wahren himmlischen Leben so oft abführen, lassen sie mir stets wie ein Lamm Gottes erscheinen, daß es mir ist, als sollte ich mehr durch Thränen als durch Worte sprechen. Meint ihr aber, Vater, daß ich von meiner Neigung zu ihr gesprochen haben sollte, so muß ich euch erwiedern, daß mir das wörtliche Geständniß einer Sehnsucht also vorkömmt, als wenn die Künstler in die Geisterwelt des Universums eindringen, die göttlichen Ideen von ihrem Urquelle sondern, und sie in Gestalten hüllen. Ich ergötze mich wohl an ihren Werken, und ein ächter Künstler ist mir immer ein hochwürdiger Mann gewesen, da er sich von dem Haufen in so fern trennt, als er an göttliche Dinge seine Kraft wendet; aber, nie habe ich mich nach genossenem Anschauen eines Kunstwerkes des Gedankens erwehren können, daß der Künstler das früher als reingeistig bestehende verhülle

und wir also, um es wieder mit unserm Geiste auffassen zu können, es erst wieder mit unsern Sinnen wahrnehmen müssen, das Göttliche daher durch die Kunst aus der zweiten Hand empfangen. Wie ungleich höher stehen daher die sogenannten Religiösen, welche eben so als die Künstler das Göttliche unmittelbar anschauen, aber nicht, wie diese, sich bemühen zu engen und zu formen, sondern sich sehnen nach der Zeit, in der es kein Gestalten und Engen und Formen mehr geben wird. Wie ungleich höher stehen sie als die Künstler, die, wie man sagt, durch ihr Machen und Formen oft dahin gelangen, daß sie sich mehr in ihren Kunstwerken als im Kunstquelle gefallen, uneingedenk des Vaters ihrer schönen Kräfte. So, Vater, scheint es mir auch mit dem Sagen: daß man sich liebt. Durch das Gestalten der Liebe machen wir solche zu einem Kunstwerke und verhüllen die göttliche Gluth in körpervolle Worte, hinter welchen wir denn doch immer noch das wahrhaft himmlische Leben der Liebe im geliebten Gemüthe ahnden müssen; da wir es doch vor dem Geständniß schon durch unsern Glauben unmittelbar selbst leben konnten; verlangen die bürgerlichen Verhältnisse aber Erklärungen und Worte, so meine ich, nimmt sich Gott der Liebenden an, daß er sie ohne ihren Willen und gleichsam ohne ihr Bewußtseyn das verlangte „Ja" dem Haufen hinsagen läßt.

Und was gedenkst du nun, mein Theobald, zu thun? fragte der Alte.

Hierüber mit euch zu sprechen, komme ich her, erwiederte Theobald. Ja, ich will mein Herz auf meine Lippen legen, wie ich es euch, meinem göttlichen Lehrer, schuldig bin. Warum sollte ich es auch nicht? Ist Gott nicht der Vater der Liebe? Ist Liebe nicht das ganze Dichten und Trachten des Universums. Steine schmiegen sich aneinander und werden Felsen durch die Liebe, und ich, ein Mensch mit einem selbstschaffen-

den Geiste, der ich vermag den schönen göttlichen Sinn in der Liebe aufzufassen, ich sollte, weil ich in ihr lebe, erröthen? Ja, mit einem freien, andächtigen Aufblick zu den Wolken, gestehe ich es, daß ich jenen himmlischen Traum, ihre Erscheinung im Walde und die gänzliche Umschaffung meiner Seele durch ihre Anschauung für Zeichen halte, daß sie mir unmittelbar vom Herrn zugesandt ist, denn in ihm lebe ich wenn ich sie denke; ach, Vater, ich denke sie immer, weil ich sonst nicht leben würde. Nun ist mir wohl bewußt, daß die bürgerlichen Vereinigungen nicht die im Himmel geschlossenen Ehen sind. Diese waren vor aller Form und dauern fort, wenn auch keine Form mehr ist; auch meine ich nicht, daß durch die förmliche Vereinigung die Gluth der Herzen vermehrt werde, aber wohl glaube ich, daß die Bürgerlichkeit es nicht duldet, wenn der Geist der Liebe frei und fessellos in seiner göttlichen Urkraft auf der Erde einhergeht, die Menschen zu veredeln, wohl glaube ich, daß die Bürgerlichkeit so lange gegen das göttliche Leben der Liebenden, als solche, ankämpft und das reine Spiel jener kindlichen Seelen durch Ausgeburten ihres abgefallenen Sinnes zu veruneinigen strebt, bis die freie Liebe sich nach Gesetzen liebeloser Menschen formt. Wohl glaube ich daher, Vater, daß die Liebenden, wenn sie nicht mit dem ersten Kusse, dem unauflöslichen Siegel des unaussprechlichen Geheimnisses in das Vaterland der Liebe eingehen, daß sie um ihren Taubensinn irgend eine Schlangenform des Haufens hüllen müssen, um sich durchs Erdenleben ungetrennt Einen Weg nach der Heimath zu erhalten. Darum sehne ich mich mit der herrlichen Jungfrau Eins zu werden, wie ich es im Geiste bin, so auch in der Form, vor dem Altare des Herrn, durch deinen Seegen an Gottesstatt.

Und dann, mein Sohn?

Vater, ich habe den Abdruck ihres Geistes, ihr Glorienauge früher nicht gekannt, aber ihr Geist selbst lebte in mei-

ner Seele, seit diese gebildet ward; da habe ich denn schon Jahre hindurch geträumt wie das Leben der Liebe mit dem Leben der Erde zu vereinigen sey, und ich habe den Himmel auf Erden nie lebendiger denken können, als in der Verschmelzung liebender Herzen durch Gottes Hauch; die Liebe ist ein Kuß des Herrn; was ist Höheres in der Welt!

Mein Theobald, theures Gebilde meiner Sorge, fiel der Alte mit zärtlicher Stimme ein, hüte dich, Gottes Zeichen mißzuverstehen. Viele fromme Gemüther schon waren auf dem Wege Heilige zu werden, aber das Wort mißdeutend, handelten sie nach ihrer eigenen Auslegung und blieben stehen auf der Stufe ihrer Unvollkommenheit. Wohl, mein Sohn, war unsers Heilands Leben ein Leben der Liebe, wohl ist Liebe das ganze Dichten und Trachten des Universums, wohl ist Liebe der Himmel auf Erden; aber diese Liebe ist keine Neigung des Einzelnen zum Einzelnen; die einzige wahre und göttliche Liebe ist das Leben für das Weltall, welches sich in unendliche Mannigfaltigkeiten, der Form nach, bricht. Das Weltall ist die Geliebte eines ächtchristlichen Sinnes und alle Neigungen zu einzelnen Gliedern in der großen Weltenkette sind nur Strahlen der allesdurchdringenden Flamme. Wer daher den Strahl von der Flamme trennt, lößt das Kind von der Brust der Mutter; dessen Liebe ist von hier und nicht von Gott! Und mein Theobald wollte entweder mit seinem Mädchen sterben, oder, schwelgend in ihrem schönen Gemüth, nur seiner und ihrer Annäherung zu Gott leben? und wollte sie trauern lassen die Besseren, die auch gern möchten seyn, wie Er, die aber noch nicht stark genug sind, ohne Bruderhülfe weiter zu gehen? Sterben ist leicht, gut werden ist auch leicht, aber sterben wollen und nicht sterben, gut seyn und nur den Gefallenen, den Bösen leben, um gut zu machen, das ist schwer. Theobald, hat Gott dir darum diesen Feuergeist gegeben, um ihn an den sanften Augen deiner

Jungfrau verglühen zu lassen? Mein Sohn, ist der Künstler nicht mehr als der Beschauer? Ist Wirken, Schaffen und Bilden nicht göttlicher als genießen?

Ha! Vater, erwiederte der Jüngling, erschaffen will ich, als wäre ich Gottes Held, ewig, wie mein Leben, soll mein Handeln seyn. Mein Haus werde ich zur Kirche bilden, jedes Glied zum Priester, jede Handlung zur Andacht. Kann ich, Vater, schöner der Welt leben, als daß ich mir und den Meinen so lebe, daß ich den Andern ein Urbild einer ächtchristlichen Gemeinde aufstelle, und ihnen durch meinen in mich gekehrten, stillen, frommen und freudevollen Lebenswandel eine himmlische Andeutung gebe, dessen, was die Erde seyn würde, wenn jedes Haus ein Haus Gottes wäre?

Das ächt-religiöse Familienleben, sagte der Alte hierauf, ist allerdings höchstes Leben, sobald wir die Welt als in sich ganz mit Gott vertraut, und alle Gemüther als gottseelig annehmen, wenn, wie an jenem gottergebenen Abende unsere fromme Schwester Maria sagte, alle Bewohner der Erde das Auge jener Magdalena errungen hätten, und derselbe heilige Sinn, der durch die tiefe Betrachtung aus ihren Zügen in die unsrigen hinüber ging, auch in allen Gliedern der Menschheit abgedrückt wäre; bis dahin aber giebt es ein noch heiligeres Leben, das Christusleben, welches zu erschwingen irreligiöse Naturen schon in leeren Gedanken schwindeln macht. Mein Theobald, die Richtung deines Lebenswandels hat Gott dir auf die zarteste Weise in jenem Traume angewiesen. So andächtig ich auch die andere Weise betrachte, sich durch besonders heilige Männer, wie die Propheten gewesen, zu offenbaren, so ist mir diese Annäherung Gottes in Träumen doch stets als die lieblichste und himmlischste vorgekommen, theils, weil sich Gott in ihnen der Menschen am häufigsten kund thut, theils, weil sie uns wie Dichtungen erscheinen, und also durch ihre Annehmlichkeit die noch nicht

ganz himmelvollen Gemüther an einem freien Spiele der, wie es scheint, menschlichen Kräfte, von den Fesseln des irreligiösen Lebens losgerissen, ein Gefallen finden lassen, so daß diese sich im Wachen dagegen sträubender Leute sich also wider ihren Willen Eingebungen höherer Art als den nüchternen Ergebnissen ihres Verstandes zu überlassen genöthigt werden. Die Stimme Gottes in deinem Traume heißt dich jener Jungfrau hingeben, nicht aber um dein Leben ihr, sondern einem höheren als dem Familienleben zu widmen, wie Gott auch ihr in dieser Stimme einen ungewöhnlichen Weg zum Himmel offenbaret hat.

Ich verstehe euch nicht ganz, mein Vater, erwiederte der Jüngling, kann ich als Mann, sie als Weib mehr als ein Leben führen, das sich nach dem Wandel und den Lehren unsers Heilandes richtet und ein Anschauen aller Dinge als Ergebnisse göttlicher Gnade versunken, sich mehr und mehr des Urquells, von dem diese Gnade ausgegangen ist, würdigt?

Es giebt ein höheres Leben, mein Sohn, deinem Glauben nach müßte das Gottseeligste das der Kinder seyn, weil ihre gänzliche Unabhängigkeit vom bürgerlichen Verkehre, ihre richtige und unbefleckte Ansicht aller sie umgebenden Dinge und die Schuldlosigkeit ihrer kleinen Seelen sie, von aller Sünde entfernt, in einer fortdauernden Glückseeligkeit erhalten. Dem ist aber nicht so. Ihr Kinder auf der Wiese, waret freilich mehr als jene mit Mühseeligkeit die Berge hinanklimmende, aber ihr waret eben so wenig am Ziele, wie euer Aufflug zum Heiland beweiset. Wir sind nicht auf dieser Welt um uns zu freuen, sondern um zu sorgen, daß Andere sich freuen. Das Leben soll nichts als Liebe seyn; Liebe aber ist ein Aus-, nicht in sich Einströmen. Alle heilige Männer haben daher stets ihr Leben so eingerichtet, daß das ganze Geschlecht ihrer Zeit ein Gebilde ihrer Gemüther ward, indem ihr ruhiger, in sich harmonischer Sinn ihnen sagte, daß sie

das wahre Leben errungen. Kannst du ein solches Eingreifen in den Gemüthszustand deiner Brüder mit deiner häuslichen Glückseeligkeit vereinigen, so folge deiner Neigung. Dies kannst du aber nicht. Die Erfahrung, welche wir, wenn wir ihr auch nicht ganz den Werth beimessen, den ihr die Leute zu ertheilen pflegen, dennoch nicht ganz hintenansetzen dürfen, lehrt uns, daß wahrhaft fromme Gemüther, voll von dem Geiste des Heilands, sobald sie in das häusliche Leben traten, nur so viel ihre Kräfte der Welt außer dem Hause widmeten, als sich mit ungestörtem Bestande ihrer Häuslichkeit vertrug. Es war ihnen vermöge ihres reinen Herzens gelungen, ihr Haus als einen Abdruck ihrer Seele zu einem Tempel zu bilden, so daß sie über ihren an sich herrlichen Gottesdienst vergaßen, daß die ganze Menschheit Eine Gemeinde ist und jeder Gottessinn ihr Priester. Ja, wirken jene frommen Familienväter auch hier und da, wie es denn schon durch die Erfüllung ihres bürgerlichen Berufes geschieht, der um der äußern Ordnung der Dinge willen, ehrenwerth ist, so ist dieses ihr Wirken doch nicht eine Anspannung aller ihrer Kräfte, nicht ein Treiben und Wogen aller Gemüthsfähigkeiten, nicht ein aus sich Hinaustreten, denn das Haus ist mit dem eignen Herzen Eins, nicht im Schwelgen in dem Hochgenusse all sein Dichten und Trachten gleich den frommen Männern der Schrift auf die Ausbreitung der göttlichen Wahrheiten und auf die Heiligung der fremden Gemüther zu verwenden, hintenansetzend Alles was werth und theuer ist. Ein frommer Hausvater mit einem frommen Weibe und mit frommen Kindern ist zu glücklich, als daß nicht seine kleine Gemeinde ihm die Welt seyn sollte. Seine Sehnsucht ist der Befriedigung nahe, und wessen Sehnsucht auf dieser Welt in Gefahr geräth, gestillt zu werden, der kann wohl ein herrliches Glied, aber nie ein Held der Menschheit werden.

Sollen wir aber, mein Vater, fragte hierauf Theobald

mit Wehmuth, in die Gesetze der Natur eingreifen, sie, die uns mit unnennbarer zu ihrer Meisterstücke Meisterstück hinzieht? Die höchste Frommheit ist der höchste Zweck; soll aber dieser nur gewonnen werden dadurch, daß alle glühende Herzen aufhören zu glühen, oder, wenn sie dies nicht können, daß sie drüber brechen? Soll die Riesenempfindung, die himmelerstürmende Liebe zum Weibe nichts als eine leere Maschinerie seyn, den Werth der Männerwürde zu erhöhen, wegzuwerfen, wenn wir uns in ihr auf den erzielten Standpunkt aufgeschwungen haben?

Nicht so, mein Sohn, der Haufe gehe seinen schlichten Gang. Er thue, was er nicht lassen kann. Es ist genug, wenn er sich freut; und wem's nicht drängt, der schließe sich jenem stillen Wandel an. Nicht aber so die Gewaltigen ihres Geschlechts, welche Kraft, Glaube und Reinheit treiben für das Reich Gottes auf Leben und Sterben zu leben. Hinaus treten sie aus der Bahn des Alltagslebens und zeigen den Schwachen ihren Weg. Ihre Gluthkraft beurkundet ihre Gesandtschaft. Doch — genug der Andeutung. Laß mich näher treten, mein Sohn; der ersehnte Augenblick ist da, in welchem mein zwanzigjähriges Werk durch dich selbst, meine Schöpfung, geprüft werden soll. Theobald, als ich dich von der Brust deiner sterbenden Mutter nahm und die Sonne zwischen den Pyramiden bluthroth unterging, als weine sie über den Tod der frommen Seele ihr glühendes Herz am Firmament aus, und als nehme sie auf immer Abschied von der Erde, die sie so lange mit dem herrlichen Widerscheine von Gottes Auge erwärmt hatte, da gelobte ich der sich Verklärenden dein Vater zu seyn, und ich sank auf die Kniee und bat Gott um Stärke, und sie ward mir: kein Gebet bleibt unerhört. Mein Sohn, du bist fromm wie deiner Mutter Geist und kräftig wie es der Jüngling seyn muß, der es mit einem Zeitalter aufnehmen soll, mit einem Zeitalter, gräßlich,

wie es die bisherige Geschichte der Menschheit nicht aufzuweisen hat, gräßlich, nicht, weil das Evangelium nun verfolgt, nein, weil es vom Haufen verlacht, von den Vertretern selbst dem Gelächter hingeworfen und von ihnen gemißbraucht wird, zu Zwecken, die das Reich Christi auf dieser Welt bis zu seiner Wurzel ertödten. Theobald, es triumphiren die Bösen; es weinen die Frommen, die Natur hört auf sich in ihrer Herrlichkeit zu gestalten, denn es versteht sie keiner, und es reift nach und nach ein zweckloses Chaos in sich widerstreitender Leidenschaften, unsern schönen Planeten aus dem Reiche des kindlichen, nach dem Vater strebenden Lebens hinauszustoßen, preißgegeben den bösen Geistern, die sich in Bruderhaß verfolgen; und du, ein frommer, kräftiger Jüngling, ausgestattet mit Allem, was zu einer liebevollen Stütze der Schwachen, zur Bildung der Strebenden, was zu einem Diener des Herrn gehört, du willst dich dem Leben der Liebe in dem Leben der Freude übergeben, willst dich am hohen Geist deiner Geliebten aufschwingen, um dann zu ruhen, und willst sie weinen lassen, die Frommen? Theobald, es überzog ihre Stirn ein Gewölk, als du zu ihren Füßen sankst, da du doch anbeten solltest den für dich gestorbenen Jüngling; Sohn meiner Seele, legte sie eine Blume der Freude, oder legte sie nicht vielmehr einen Dornenkranz an dein Herz, ehe du dich zum Versöhner hinaufheben konntest?

Hier schwieg der Alte. Ein gewaltiger Donnerschlag erzitterte das Gewölbe, daß es schien als solle es die beiden frommen Männer durch seine Trümmer von dieser Erde nehmen. Unerschrocken stand der Greis, faßte seines Lieblings Hand und sagte: Ein Bild, mein Sohn, von dieser Welt. Nicht ruhiger ist das Treiben der Gemüther als dies Stürmen der Natur; und es sollen nunfort die Starken ruhen? die Schwachen untergehen?

O, wie geht es wunderbar in mir um, sprach der Jüng-

ling, mir ist als sähe ich fern eine Morgenröthe, als schwebte sie in derselben und reichte mir eine Palme dar. Vater, ich müßte nicht von euch belehrt seyn, ich müßte nicht sie in meinem Herzen tragen, wenn mein Geist Euren Gedanken jetzt nicht folgte. O redet aus, es glüht in mir, als sollte ich zersprengen und in alle Theilchen des Weltgebäudes mich zertheilen. Redet aus, Vater, ganz aus; Gott ist in mir, ich werde euch fassen; ich werde kämpfen, aber stark seyn, so wahrhaft ich durch die Jungfrau zum Schöpfer bete.

Mit einem dankenden Blicke zu dem Himmel fuhr hierauf der Alte zu reden fort: Ja, heilig sind die ächten Familien-Väter, heilig sind die Mütter und Frauen, die in Frommheit leben, aber heiliger sind, die sich losreißen von dem Bilde der Geliebten und ungehindert für das heilige Werk, für Gottes Reich, leben und sterben, sie, die wahrhaften Giganten der Erde, die Missionarien des Herrn, welche Vaterland und Eigenthum und Jungfrau und Jüngling und Weib und Mann und Kind, und alle zarte Bande der Natur für ihr Riesenwerk verlassen, die verfolgt, verspottet, gegeisselt, nach dem Himmel sehen und fest stehen in ihrem Willen; die, wo sie sind, einen Tempel bauen; den Würdigen in das Allerheiligste einführen, und den, der es noch nicht ist, mit Gottes Liebe würdig schaffen. Lasest du nicht, mein Theobald, in den alten Schriften von Männern und Frauen, die, dem eignen Erdenwohl entsagend, sich dem göttlichen Wandel nicht bloß zur Beschauung überließen, sondern als Gesandte des Herrn die Erde durchwandelten, um die Gemüther von den Freuden der Erde abwendig zu machen und sie zu den Besseren des Himmels zu stimmen, um die Menschenfurcht zu ertödten und den freien Blick nach oben zu erhalten, um die wahre Lehre Jesu von aller Menschensatzung abgelößt, in ihrer Freiheit in den Gemüthern zu begründen; die dann erst, wenn zu diesem Wirken die Kraft gebrach, dann erst in irgend einem

Lande einen Wohnsitz aufschlugen und mit einem Gehülfen des andern Geschlechts eine Gemeinde um sich versammelten, in welche sie fromme Gemüther aufnahmen und diese reif machten, wie sie es selbst gewesen, das hohe Leben der heiligen Gesandschaft zu führen und das Evangelium zu lehren, wo es Menschen gab. Mein Theobald, war das Leben dieser Männer und Frauen nicht heiliger als das von dir Geträumte?

Ach, Vater, rief Theobald in einem grimmen Schmerze, es kämpfen in mir feindliche Gewalten, welche ich schützen soll, ich weiß sie nicht. Vater, ich will ihr gleich werden, Gottähnlich will ich werden wie sie, aber, Vater, muß ich denn sündigen, wenn ich glaube, daß Gott der Schöpfer dieser Liebe ist? Soll ich seine Schöpfung denn vernichten? O! ich bin in wildem Streit mit mir. Herr, rief der Jüngling jetzt, auf die Kniee fallend, Gnade, Herr, Gnade! Der Himmel ist mir offen, dein liebstes Kind winkt mir zu, und ich soll ihn selbst, den Himmel, mir verschließen, und ich soll das Kind verstoßen! Gnade Herr, sterben kann ich für dein heilig Wort, mit Inbrunst sterben, aber leben nicht, wenn ich meine Liebe geben soll.

Die Liebe sollst du auch nicht geben, sprach der Alte, die Geliebte nur. Eure reine Gluth bezeichnet, daß der Himmel euch gesegnet, ewig, wie der Herr, ist eure Liebe. Aber, mein Theobald, ist die Ewigkeit nicht mehr als diese Welt? Dies Leben ist eine Prüfung, auf einer Mission sind wir begriffen, des Herrn Wort zu künden, und wer's nicht kann und nur den Erdenfreuden lebt, der kehrt in seine Heimath nicht zurück. Und dürfte jener Jungfraugeist dein Himmel seyn, bist du reif, dich mit ihm zu vereinen? wo ist die Schöpfung, der du dich erfreuen könntest? oder meinst du, daß ein Wesen hoher Art einen Jüngling lieben könne, der thatenlos sich durch das Leben träumt oder gar ihr Gottes-Reich zum Opfer bringt. Könnte sie, mein edler Sohn, ein

heilig Wesen seyn, wenn sie dich vom Christusleben ab, und nur zu ihrer eignen Freude zöge?

Hier schwieg der Alte und überließ den Jüngling seinem Kampfe. Dieser versank in ein tiefes Brüten und es ging in ihm allmählig auf, wie sich aus der Nacht die Sonne hebt; als sich mit einemmale die Hinterhalle des Gewölbes öffnete und eine Jungfrau erschien schön wie ein Engel des Lichts.

Ha! mein Kind, von Gott gesandt, rief der Greis, und Theobald und Theone sanken sich knieend an die glühenden Herzen.

Es war eine Gottesfreude! Die Jungfrau hatte diesen Abend vergebens ihren Vater erwartet. Der Jüngling hatte ihr ihn entzogen, und vom Jünglinge wollte sie mit ihm reden. Als es Mitternacht geworden, so fürchtete sie für ihren Vater, denn noch nie war er ausgeblieben, und sie kam, ohngeachtet der Gefahren und des Verboths, nunmehr zu ihm, denn kindliche Liebe wagt, wie die Liebe zu Gott. Also beugte sich der Greis zu ihnen hinab und legte seine Hände auf sie, aber die Liebenden fühlten kein Leben, nur ihre Liebe. Als Eine Seele ruhten sie an dem Busen ihres alliebenden Vaters und die Geister aller schon seeligen Liebenden umschwebten sie, weinend eine himmlische Thräne der Freude.

Doch draußen im Leben stritten noch fort die herrschenden Kräfte, so daß der Greis hierin einen Wink des Herrn erkennend, von heiliger Gluth durchdrungen, aber mit der Sanftmuth eines wahren Jesusjüngers, seinen glücklichen Kindern zurief:

Der Sohn Gottes ward ans Kreutz geschlagen, sein heilig Werk droht aus dieser Welt zu gehen, und die Frommen dulden es?

da lößten sich die verschmolznen Körper der Liebenden von einander, als trennte sie ein strafender Blitz; und als hätte sie eine Sünde begangen, schmiegte sich die Jungfran an ihres Vaters Herz:

Womit kann ich die Liebe büßen? —

Mit der Liebe, theures Kind. —

Sind wir unser? —

Im Himmel. —

Wodurch gewinnt die Liebe ihn.

Durch Entsagen und Erschaffen. —

Sie verstand den heiligen Greis, denn eine Thräne trat in ihr himmelvolles Auge, und sie wandte sich, als sie einen Augenblick in die Tiefe ihres Gemüthes eingegangen war, zum noch knieenden Jüngling:

Wir sind Gottes Kinder, wo wir sind, sind wir in des Vaters Schooß. Aber draußen ist der Streit, laß uns für den Frieden leben. Du gehst dort, und ich gehe hier, in der Heimath sind wir beide. —

Ha! auch du? —

So wie du, wir sind Eins. —

Wohin du gehst, geh' auch ich. —

Würden wir dann streiten? —

Ich sterbe, wenn du von mir gehst. —

Dann sterb' ich mit; doch du mußt leben, denn ich muß leben. Willst's nicht auch, Theobald? —

Ha! glühend will ich's, für die Liebe, wie für Gott, dann wäre ich nicht in Gott, so wär' ich nicht in dir. —

Und willst thun, was der Herr verlangt? —

So wie du, so auch ich. —

Ich gehe von dir, gehst du, Theobald, auch von mir? —

O Heilige, habe ich gesündigt, tödte mich, aber strafe mich nicht so schwer. —

Willst nicht von mir gehen, Theobald?

Vater im Himmel! Vater meiner Jugend, muß ich denn von ihr?

Lieber Jüngling, ich sehne mich nach der Heimath, willst nicht mit mir zurück? Ich gehe hin, denn ich muß hingehen,

gehst du nicht von mir, so finden wir uns nicht: — und sie nannte noch einmal seinen Namen so als athme sie mit diesem Worte ihre Seele in den Himmel aus: da kämpfte der Jüngling den letzten Kampf, und als er ausgekämpft hatte, sagte er mit bebender Stimme, ich gehe!

Und der Alte betete: Gott der Gnade, er ist Dein! Die Liebenden aber sanken zu den Stufen des Altares.

Ich gebe sie Dir zurück, Vater, wie ich sie von Dir empfing, rein und fromm. Also sprach der Greis, und wie folgt: Laßt eure Herzen brechen! Es ist das Herz des alliebenden Vaters, welches die Gebrochenen füllt. O, mein Sohn! O, meine Tochter! auch das meinige ist gebrochen. Ich gebe euch hin; auf dieser Welt sehen wir uns nicht mehr wieder. Doch, die Zeit eilt; kein Augenblick muß dem Herrn entzogen werden. Mein Theobald, bis hieher warst du mir übergeben, deine weitere Bildung hängt von Höheren, als ich bin, ab. In der nächsten Stunde ruht deine Brust nicht mehr an der meinigen. Du gehst nach dem Morgenlande, wo eine reiche Natur und edle Männer deinen Schmerz sänftigen und deinen Geist erhöhen werden. Du aber, meine Tochter, verläßt deine bisherige Pflegerin; gleich würdige Frauen in den schönen Fluren am Lima werden dich zu deinem heiligen Berufe stärken. — Herr, dein Wille geschehe! Sprachlos in ihrem Schmerz, standen der Jüngling und die Jungfrau da. Sie wankten, sie gleiteten hinab an den Greis, welcher sie fest und fester an sich schloß, als wolle er sie nie wieder lassen. Dann hob er sie auf; kein Laut, keine Thräne. Der Aufruhr in der Natur war gestillt; es feierte die Kraft des Herrn. Schweigend verließen die Frommen das Gewölbe und traten unter die Sterne.

Ferdinand von Schrötter.

II.

Gedichte des Herausgebers.

Frauenlob.

Frauenlob nur mag ich singen,
Sing' ein andrer Krieg und Ruhm;
Myrtenkränze will ich bringen
Cypris in dein Heiligthum.
Frauen haben mich erzogen,
Ihrem Dienst mich früh geweiht,
Haben meinen Sinn gebogen
Von der Rohheit zu der Weiblichkeit.

Allem Großen, allem Schönen
Ist des Sängers Herz geweiht,
Und er feiert es in Tönen,
Wenn es seinem Blick sich beut.
Aber was die Sehnsucht fodert,
Was in Eden grünt und blüht,
Jene Gluth, die züchtig lodert,
Zeigt sich nur im weiblichen Gemüth.

Eines jungen Lenzes Sprossen,
Kränze, die der Mai sich flicht,
Thau, dem Paradies entflossen
Gleichen solcher Zartheit nicht. —

Lächelnd in der Marterkrone,
Stilles, duldendes Geschlecht,
Wird für deine Treu zum Lohne
Deinem Herzen je sein süßes Recht?

Dichtermund ist auserkoren
Zu verkündigen dein Lob,
Deinem Dienste zugeschworen;
Der die Ritterschaft erhob,
Von den Thränen, von den Bürden,
Aufwärts deinen Blick zu ziehn,
Zu des Mittleramtes Würden,
Die der Schöpfungsmorgen dir verliehn.

„Steig hinan des Thrones Stufe!"
„Ritter, eilt zum Dienst herbei!" —
Alles folgt dem Zauberrufe,
Die Vergangenheit wird neu!
Es erklingen alte Lieder,
Minnesänger werden wach,
Und die goldne Zeit kehrt wieder,
Wo der Liebeshof das Urtheil sprach.

An ein Gemach.

Am 16. Jänner 1808.

O schmücke dich mit heiligem Geräthe,
Gemach, das einen Himmel bald umhüllt,
Das bald, wie Duft an einem Rosenbeete,
Die Herrliche mit ihrer Gottheit füllt.
Die Königin von allen Königinnen,
Sie will hier schlummern, will dich liebgewinnen.

Noch größern Ruhm, Gemach, sollst du erringen,
Den keine Zunge, kein Gesang erreicht,
Ein Lichtglanz soll aus deinen Mauern dringen,

Der einzig Ihr an Götterschönheit gleicht.
Es schaut in stillem, gläubigem Entzücken
Ein treues Volk nach dir mit Hoffnungsblicken.

Wohl tausend Ritter möchten dich bewahren,
Dein bessrer Hüter ist der Geist in dir,
Es fliehen fern die Schrecken, die Gefahren,
Des Ortes Heiligkeit verjagt sie hier,
Und alle Genien und Götter stellen
Als Wächter sich an dieses Tempels Schwellen!

Die Rosenknospen an ihre Königin.

Am 16. Jänner 1808.

Die Stürme durchwüthen
Im Winter den Baum;
Doch schlummern wir Blüthen
Im seeligen Traum.

Von Blättern umgeben,
Von Göttern bewacht,
Gedeiht unser Leben
In Winter und Nacht.

Wollst, Göttin, uns pflegen
Mit sonnigem Blick,
Und spenden uns Seegen,
Als unser Geschick.

Bald naht, uns entfaltend,
Der Lenz, unser Freund,
Ein Leben gestaltend,
Das selten erscheint.

O Wesen, gesendet
Von himmlischer Au,
Dein Vaterland spendet
Dir Sonne, dir Thau.

Ob wir auch vergehen
So schnell als der Mai,
Wir duften, wir wehen
Von Lieb' und von Treu.

An eine Orangenblüthe.

Was willst du in den kalten Zonen,
O Blume, die aus Süden kam?
Auch ich muß in der Fremde wohnen
Voll Sehnsucht und voll Gram.

Und beide nur ein kläglich Leben,
Im Krankenhause, leben wir:
Was uns der Heimath Götter geben,
Wer nuzt und liebt es hier?

Verschließe deine zarten Düfte,
Den Kelch, von Wohlgerüchen schwer,
Und ströme nicht in Todtengrüfte
Des höchsten Lebens Meer.

Auch sie, der unter milderm Himmel
Wohl manches kleine Lied entquoll,
Die Harfe schweigt im Kriegsgetümmel —
Sie klang so minnevoll.

Dort magst du wieder dich entfalten,
Wo deine warme Heimath blüht,
Dort, wo die stillen Zauber walten,
Sing' ich ein neues Lied.

Und können wir es nicht erwerben,
Der höchsten Sehnsucht höchstes Ziel,
So lass' uns welken, lass' uns sterben,
Im schmerzlichen Gefühl.

An Eleonoren.

Am Himmelfahrts-Abend.

Beauté, c'est donc-là ton dernier asyle! —

Noch weil' ich in der Frühlingslaube,
Und gebe mich der Glut gefangen,
Die nicht des Westes Fittig kühlt,
Der hier um meine blassen Wangen
So abendlich, so leise spielt.
Mein Wesen wird der Kraft zum Raube,
Die magisch in mir wirkt und webt,
Indeß der gottvertraute Glaube,
Sein Haupt nach jenen Sternen hebt.

Die Frühlingsluft, die mich durchschauert,
Sie weckt in meinem kranken Herzen
Des wunderbaren Stromes Lauf,
Die bittre Lust, die süßen Schmerzen
Der ungestillten Sehnsucht auf;
Die nach dem Gut, das ewig dauert,
Nach der entschwund'nen goldnen Zeit,
Wie die gefangne Psyche trauert,
Und der kein Gott die Flügel leiht.

Ich seh' sich mir die Wolken neigen,
Mir beut der Lenz die zarten Schwingen,
Um in des Herzens regem Drang
Dem schönen Gotte nachzudringen,
Der heute sich der Erd' entschwang.
Die Blumen, so der Flur entsteigen,
Sie scheinen meinem Liebeswahn
Der Sehnsucht hohe Bahn zu zeigen,
Sie blicken alle Himmel an.

Die Flamme, die gen Himmel deutet,
Und ihren Schatz nach oben rettet,
Wenn Sturm das enge Thal bewegt,

Sie ist es, die an dich mich kettet
Und meinen Geist jetzt zu dir trägt.
Dem Engel, welcher dich begleitet —
Wie folgt ihm mein Gemüth so gern!
Die Tramontana, die dich leitet,
Sie ist auch meiner Wallfahrt Stern.

Du sprachst von deines Vogels Leiche,
Als ich im sanften Mondenscheine
Von deinem Schlosse Abschied nahm;
Doch dieser Schmerz war nicht der eine,
Der über deine Seele kam.
Ein größrer Harm befiel dies weiche,
Dies milde, zarte, himmelwärts
Gewandte, unerschöpfte, reiche,
Von mir erkannte heil'ge Herz.

Vergönne mir es nachzulallen,
Was in geweihten, ew'gen Stunden
Dies Herz zu meinem Herzen sprach;
Was ich auch, wenn du schwiegst, empfunden,
Denn nie sann ich ihm klügelnd nach,
Du klagtest, daß die Blüthen fallen,
Wenn sie der Frühling kaum gebar,
Und daß die zarteste von allen
Noch immer Efemere war!

Du zagst, ein neues Band zu knüpfen,
Und unternimmst es kühn, dem hehren,
Geweihten, wundersamen Hang
Den Eintritt in dein Herz zu wehren,
Das er so wonnevoll durchdrang.
Weil jeder Fessel sie entschlüpfen,
Willst du dich keiner Hore freun,
Nicht mit ins rege Leben hüpfen
Und dich den Schattengöttern weih'n?

Ich folge dir als dein Geselle,
Ich trete mit der gleichen Klage,
Vor den erhabnen Wundermann,
Der unsres Glückes Maaß, die Tage,
Aus so verworrnem Knäuel spann.
Die Kraft entsank auch mir am Quelle,
Der den erschöpften Pilger kühlt,
Die schönsten Blüthen hat die Welle
Der Zeit auch mir hinweg gespült! —

Was ich errang, was nach ich halte,
Ach, wie so bald ist es entschwunden,
Verhallt, wie ein geflügelt Wort,
Die reinste Lust von mir empfunden,
Lebt nur in der Erinn'rung fort.
Und besser, daß sie schnell erkalte,
Die Kraft, so lebensvoll und warm,
Als daß ihr Jugendschein veralte,
Wie Tithon in der Göttin Arm.

Noch fühlen wir des Lenzes Seegen,
Noch lauschen wir der Philomele,
Noch lebt uns Wiese, Hain und Feld,
Doch es verstummt die Liederseele,
Noch eh' die Frühlingsblüthe fällt.
So wallt auf engverschlungnen Wegen,
Gerade wenn wir einsam sind,
Uns manche Huldgestalt entgegen,
Wir fassen sie, und sie — zerrinnt.

Erbärmlich Loos der Staubgebornen,
Daß ihres Lebens höchste Blüthe
Vom Athem des Genusses stirbt,
Und alles, dem ihr Herz erglühte,
Nur in der Ferne Reitz erwirbt!
Daß mit dem Schimmer des Erkornen

Auch die Empfänglichkeit zerfließt,
Zum oft Gefundnen, oft Verlornen
Die Sehnsucht sich ins Grab verschließt.

Da stehn sie einsam mit den Narben
Erschlagner Himmelsseeligkeiten
In der zerrißnen wunden Brust,
Ruinen der Vergangenheiten,
Des frühen Traums sich kaum bewußt,
Und schau'n auf Keime, die erstarben,
Mit fürchterlichem Geitze hin.
Sie sind so reich, so voll und darben
Mit ihrem königlichen Sinn.

Hinein! Ich kann mich nicht verschließen,
Will mich ins Universum stürzen,
Und, wenn es meinem Durst versiegt,
Durch Täuschung mir die Laufbahn kürzen,
Der sonst des Geistes Kraft erliegt.
Sollt' ich auch hart und härter büßen,
Was Gott mir in die Seele giebt:
Der Strom wird stärker sich ergießen
Je fester ihn der Damm umgiebt.

Ich will mich an die Menschen hängen,
Will mich dem Augenblicke weihen;
Und wenn er noch so schnell entflieht,
Des Rosenkranzes mich erfreuen,
Der um des Zaubrers Schläfe blüht.
Wer kann den lockenden Gesängen,
Des holden Schmeichlers widerstehn?
Und wer entschließt sich in den Gängen
Des Labyrinths allein zu gehn?

Willst du dem Weltentanz entfliehen?
Willst du allein die Wüste wählen,
Und aus des Meisters heil'gem Ring

Die zarteste der Perlen stehlen,
Die je der Orient empfing?
Willst du, wo tausend Blumen blühen,
Mit abgewendetem Gesicht
In stolzem Gram vorüber ziehen?
Das kannst du, schöne Seele, nicht!

Laß durch die Schöpfungen uns wallen, —
Was hier sich unserm Blick verloren
Entschwand nicht aus des Vaters Reich,
In schönern Welten neugeboren,
Lebt es den seel'gen Geistern gleich!
Mag aus der Hand die Blüthe fallen —
Sie fällt an einen bessern Ort:
Mag Philomelens Ton verhallen,
Die Sphären tönen ewig fort!

Der schnelle Flug des Erdenglückes,
Soll das Gemüth zum Lande heben,
Wo durch den Raum nicht mehr getrennt,
Die abgeschiednen Stunden leben,
Wo die erloschne Flamme brennt;
Wohin die Schwinge deines Blickes,
Im Sternenschimmer früh schon flog,
Wohin der Sieger des Geschickes,
Der größer als Alcides, zog.

Hat dieses Lied die Lust erneuert,
Die dir von dort herabgeflossen,
Vom Schmerze nur verdrungen ward,
Hat es dein Herz mir aufgeschlossen —
Dann hab' ich auf die rechte Art,
Von heil'ger Mitternacht umschleiert,
Von einem Geisterchor geküßt,
Des Heilands Himmelfahrt gefeiert,
Die mir das Fest der Sehnsucht ist.

An Myrrha.

Wie vor einem Zauberschranke,
Myrrha, stand ich oft vor dir.
Mein verwegenster Gedanke
Wagte kaum sich zum Revier,
Wo du schwebst auf duftendem Gefieder,
Fesselfrei bewegst die leichten Glieder.

Hast mich oft emporgehoben
Und getränkt mit Aetherduft;
Senktest schnell dich dann von oben
In des Abgrunds tiefste Kluft,
Bald in Thau zerfließend, bald verglühend,
Leise nahend, leiser noch entfliehend.

Folgen laß auch mich dem Zuge,
Der mich mächtig weiter reißt,
Weißt ja daß im Sternenfluge
Mein Gemüth das All umkreist.
Tausendfach entspricht ihm Gluth und Leben,
Einem nur kann es sich ewig geben.

Was entflohn ist, kehrt nicht wieder,
Zürne nicht dem Dichtersinn:
Myrrha, nimm die ew'gen Lieder
Wie die Augenblicke hin.
Wie die süßen Bilder mich umringen —
Laß mich deine neuen Zauber singen.

Holdes mystisches Gebilde,
Kind der Allgebärerin,
Wie die Mutter sanft und milde,
Wie die Mutter groß und kühn,
Darf die Zunge von den Träumen lallen,
Die dich neu im Dämmerlicht umwallen?

Wie die Seher prophezeihten
Des Messias Erdenbahn,
Wie der Hochgebenedeiten
Die Empfängniß kund gethan,
Möcht' auch ich die holde Blüthe grüßen,
Die des Kelches Blätter noch umschließen.

In der Nacht entsproß die Blume —
Doch wer zöge frech und keck
Von der Isis Heiligthume
Den geweihten Vorhang weg.
Mag im Dunkel dann das Heil'ge walten,
Herrlich wird das Leben sich gestalten.

Herrlich, deinem Schooß entsprungen,
Deines Busens Thau genährt,
Von der Liebe Hauch durchdrungen,
Ihren Gluten unversehrt,
Von der Unschuld heil'ger Schaam umflossen
Wird der schöne Baum gen Himmel sprossen.

Trage muthig denn die Bürde,
Träume von der Jungfrau Sohn,
Von der Gottesmutter Würde,
Von dem selbstgeschaffnen Lohn.
Reiner Geist nur kann die Welt durchdringen,
Reiner Geist nur solche Lieder singen!

Thränen.

Aus dem Urquell rannen Tropfen,
Seelen, die gleich hellen Thränen,
Farben spiegeln und sich sehnen
Nach den Schwesterthränen,
Nach dem Thränenmeer.

Aus dem Urquell rannen Thränen,
Die, zu Steinen schnell erkaltet,
Ewig Thränenfarbe tragen,
Die sich ewig sehnen
Nach der Schmelzung Gluth.

Hat sie nicht ein Ziel gefunden
Für die ewig rege Sehnsucht
Meine Seele? Schwesterthräne,
Holde Schwesterseele,
Wurden wir nicht Eins?

Sieh' die zarten Perlenschnüre
Sich um deinen Busen schlingen,
Wie sie glänzen, wie sie glühen,
Wie sie Leben finden,
Dort, wo ich es fand!

Die Todten = Uhr.

Stimme, die in jenen goldnen Zeiten,
Wo die Welt am Mutterbusen lag,
Zu dem Glauben unsrer Väter sprach:
Darf dich, wie sie will, die Sehnsucht deuten?

Hat das Geisterreich mich auserlesen,
Hab' ich seinen Winken je gelauscht,
Irdisches mit Ewigem vertauscht,
O so laß mich jetzt das Räthsel lösen.

Wie dem Jüngling die erharrte Stunde,
Die der ersten Liebe Ahnung krönt,
Einer Himmelsbotschaft gleich ertönt,
Also tönt mir der Erlösung Kunde!

Lächelnd horch' ich deinem Glockenschlage,
Süße deutungsreiche Todtenuhr,
Meiner Hoffnung zeigt sich eine Spur
Und ich harre sehnsuchtsvoll dem Tage,

Der mich zu dem theuren Heimathlande,
Zu der Insel meiner Thränen bringt,
Wo die zarten Flügel Psyche schwingt,
Frei der langen, ach, zu schweren Bande.

Der Weltgeist.

Sinnend weil' ich hier und labe
Meinen Geist am Blumengeist,
An der deutungsreichen Gabe
Die mir Seligkeit verheißt.
Mich umfächelt leis und linde
Eine süße tiefe Ruh,
Und die sanften Abendwinde
Sprechen mir wie Geister zu.

Fühlst du des Gottes Weben,
Der nie sich zarter regt,
Als wenn er Geist und Leben
Von Blüth' zu Blüthe trägt?
Kannst du die Blumenchiffern
Des Orients entziffern;
Und wecken Zephyrs Spiele,
Verschwisterte Gefühle?

Dunkler wird die Nacht und helle
Wird's im dichtenden Gemüth
Deines Sängers, das der Zelle,
Die ihn fesselt, kühn entflieht.

Engel kommen ihn zu grüßen,
Aufgeschlossen ist sein Sinn
Und in Melodieen fließen
Seine Lebensgeister hin.

Wo ist er, der ihn deutet,
Den Geist, der ihn ergreift,
Der ihm den Busen weitet
Und rastlos strebt und schweift?
Wer mag die Flammen nennen,
Die hier und dort entbrennen,
Im Dichtergeist sich finden
Und ihn in Glut entzünden?

In dem ew'gen Himmelsthaue,
Badet sich mein Angesicht,
Und ich schweb' empor und schaue
Das azurne, milde Licht.
Mit des Adlers Fluge steiget
Meine Seele himmelan,
Und es tönt, wenn alles schweiget,
Mir Apollo's heil'ger Schwan.

Wer ist er, der die Sterne
Nach einer Weise lenkt,
Der Geist, den keine Ferne
In Zeit und Raum beschränkt,
Den alle Schöpfung feiert?
In seinem Werk verschleiert,
Lebt er in Sonnengluthen,
Wie in des Busens Fluthen.

Schau, die Sterne sind entflogen,
Fest und ewig ist ihr Lauf,
Und am blauen Himmelsbogen
Blühen Ros' und Krokus auf!

Horch, die himmlische Aurore
Weckt belebend Memnons Ton,
Und im hohen Geisterchore
Grüßet sie der Harfensohn.

Was soll dies Sinnbild sagen
Am Himmel aufgestellt?
Verweist es unsre Klagen
Auf eine beßre Welt?
Wird sich ein Morgen röthen?
Kann nichts den Glauben tödten?
Steht ihm die Heimath offen?
Und darf er mehr als hoffen?

Wunderliebliche Gesichte,
Geisterspiele drängen sich,
Und im heiligsten Gedichte
Demiurgos künd' ich dich!
Geist der Liebe, Geist des Lebens,
Quell der Sternensympathie,
Herrscher alles Fliehns und Strebens,
Hohe Geistermelodie!

Du bist es, der die Musen,
Die himmlischen, uns schenkt,
Der in des Menschen Busen
Die ew'ge Sehnsucht senkt.
Du hast ihr die Aurore
Der Hoffnung aufgestellt,
Und der die Abendhore
Erinn'rung zugesellt.

Liebe lebt im Weltenringe,
Dem sie sich zum Schöpfer bot,
Liebe hält das Band der Dinge,
Ohne Liebe nichts als Tod.

In dem großen Heiligthume
Wirkt sie, schafft sie, hegt und pflegt,
Wie sie dort den Geist der Blume
Zur verwandten Blume trägt.

Sie hat ihr Götterleben,
Die Fülle ihrer Gluth,
Der Dichter Brust gegeben,
Die nimmer schläft, noch ruht.
Darf sich Elisa weigern,
Des Freundes Werth zu steigern?
Die Gottheit schuf die Triebe,
Und Anbetung ist Liebe.

An den Mond.

Lächle, lächle, lieber Mond,
In der Zelle Nacht,
Wo die stille Liebe wohnt,
Wo die Sehnsucht wacht.

Meines Herzens ew'gen Drang,
Bring' ihn doch zur Ruh,
Sing' ihm süßen Wiegensang,
Tröstungen ihm zu.

Lächle mit dem Himmelsstrahl,
Trauter, lieber Mond,
In das stille Friedensthal,
Wo die Freundin wohnt.

Ströme deinen Seegensquell
Hin auf ihr Gemüth,
Das so lieblich, rein und hell,
Wie dein Antlitz blüht.

Zeuge meiner Seeligkeit,
Meiner Freundin Freund,
Der oft still und ohne Neid,
Mich mit ihr vereint.

Ist der Tag nicht bald vollbracht,
Holder Bundesstern?
Ach, ist die Vermählungsnacht
Immer noch so fern?

Mond, wann fällt dein bleicher Strahl
Lächelnder herab,
Auf das ew'ge Friedensthal,
Auf das stille Grab,

Wo die Sehnsucht schläft und ruht,
Ach, wohin sie zieht,
Wenn mit ihrem höchsten Gut,
Sie der Erd' entflieht?

Mond, mein Geist fliegt auf zu dir,
Um den Ort zu weih'n,
Wo er eins mit Ihr, mit Ihr,
Seeliger wird seyn.

Frühlingsgesang an Sulamith.

Der Winter ist vergangen,
Der Regenmond ist hin,
Und Baum und Hügel prangen
Für dich, o Lieblingin!

Der Lenz erschien im Lande
Mit Blüthen und Gesang,
Im duftenden Gewande
Und weckte süßen Drang.

Den Bäumen wachsen Augen
Im Garten und im Hain,
Und tausend Leben saugen
Des Gottes Athem ein.

Die Liebe fließt in Bächen,
Sie weht im Blüthenduft,
Verborgne Stimmen sprechen
Im Bach und in der Luft.

Und Liebesgötter irren
Durch meine Wüstenei,
Und Turteltauben girren
Die Seufzermelodei.

Komm, Freundin, süße Taube,
Verborgne, Liebliche,
Komm zur geheimen Laube,
Umwölkt von Blüthenschnee!

Laß fühlen mich der Rede
Bezaubernde Gewalt,
Enthüll', o Süße, Blöde,
Die herrliche Gestalt.

Der Lilien bekleidet,
Gab ihr den Frühlingsschein,
Der unter Rosen weidet,
Dein Freund ist dein, du sein!

Vorgefühl *).

Neigst du dich zum Untergange,
Meines Lebens schöner Stern?
Sink' ins Meer! mir ist nicht bange,
Und ich sterbe froh und gern.

*) Kurz vor einer schweren Krankheit gedichtet.

Wie ein Flötenton verhallen
Möcht' ich auf der Schäferflur,
Mit den Abendwinden wallen
Auf der Blumengöttin Spur.

Ach, nicht Erdennoth und Schmerzen
Wecken so allmächt'gen Drang;
Stärker zehrt an stillen Herzen
Stiller Freuden Ueberschwang.

Wollt ihr mich zu Boden schlagen,
Wollt ihr meine Mörder seyn?
Länger kann ich euch nicht tragen,
Himmelswonnen, haltet ein!

Hab' ich nicht mein Werk geendet
Nach des Ewigen Geheis?
Hab' ich nicht ihn ganz vollendet
Des geweihten Lebens Kreis?

Glaube, Lieb' und Freude haben
Meine Seele schon verklärt,
Haben ihres Himmels Gaben
Mir in reichem Maas bescheert.

Dort im Westen sinkt die Sonne,
Gleich der schönsten Elegie!
Wer verwehrt mir dann die Wonne,
Daß ich hier mit ihr verglüh'?

Lieblich winkt aus diesen Fluthen,
Mir der Tod zum Bruderkuß:
Ha, der Wonne! hinzubluten,
Zu vergehn im Gluthergüß!

Ja ich fühl's, ich werde sterben,
Wie das letzte Veilchen stirbt,
Wie die Blätter sich entfärben,
Wie des Gartens Schmuck verdirbt.

Hin zum Vater werd' ich wallen,
Kindlich, demuthvoll und arm,
In den Schoos der Mutter fallen,
Werd' ich treu und liebewarm.

Lächelnd, wie am Himmelsbogen
Wir den Stern der Liebe sehn,
Werd' ich in den ew'gen Wogen
Lächelnd seelig untergehn.

Aber wie dem Nebelmeere
Phosphorus im Glanz entstrahlt,
Wie dem jungen Tag zur Ehre
Sich der Ost in Purpur mahlt;

Wird mir Tod nicht nur Erlösung,
Wird er Weg zum Leben seyn,
Lächelnd wird mich die Verwesung
Zur Apotheose weihn!

Die Vermählung.

Sonett.

Wie zwei Bäche freundlich sich begrüßen,
Wenn ein schönes Eiland sie umzogen,
Wie dann liebentbrannt die sanften Wogen
Stärker sich und mächtiger ergießen;

Wie sie innig dann zusammenfließen,
Eins am andern ewig eingesogen,
Um der Ichheit eitles Glück betrogen:
Also möchte dich mein Geist umschließen.

Ha! der süßen ewigen Vermählung,
Ha! des Glücks untadlicher Erwählung
Zu den herrlichsten Vergötterungen,

Ich erliege den Begeisterungen:
Nimm, o Göttliche, mein armes Leben,
Nimm es, um ein schönres mir zu geben!

Sehnsucht und Ruhe.

Sonett.

Schon hier soll mich die Geisterliebe krönen?
Ich glaub' es nicht, daß mir der Sieg gelungen;
Noch immer ist der Friede nicht errungen,
Und unaufhaltbar fließen meine Thränen. —
Von deiner Seraphsstimme Lautentönen
In seelige Bezauberung gesungen,
Geküßt von dir, von deinem Arm umschlungen,
Schweigt plötzlich jedes ungestüme Sehnen;
So können Blumen aus den Felsen sprießen,
So kann die Ruh selbst in der Sehnsucht liegen,
Und feindliches vereint zusammenfließen;
Wenn wir uns kindlich an die Mutter schmiegen,
Wenn wir genügsam, was sie beut, genießen,
Will sie wie Kinder uns im Traume wiegen.

Kinderträume.

Sonett.

Der Himmel offenbart sich nur in Träumen,
So lang' wir noch im Erdenthale wallen!
Entfesselt schweben wir durch Wolkenhallen
Und brechen Blüthen von den Lebensbäumen.
Hörst du das Kind entzückt im Traume lallen?
Sein Geist ergeht sich in den ew'gen Räumen.
Kannst du noch thörig zu entschlummern säumen?
Ein gleiches Loos ist anch für dich gefallen!
Nur Kindern steht das Thor des Himmels offen;
Um sie nur spielt ein unbegränztes Hoffen,
Sie fühlen nicht die schwere Erdenkette,
Und brauchen keinen Heiland, der sie rette.
Geliebte, laß uns werden so wie diese,
Um Kinder blühen Unschuldsparadiese.

Kampf um Frieden.

Sonett.

Im Kampf erringen Krieger süße Beute,
Doch du wirst ewig dich vergeblich quälen:
Hör' auf, dir selbst es länger zu verhehlen,
Die Seelenruh erhascht man nicht im Streite.
Sie ist das Erbtheil nur von wenig Seelen,
Die in der Wiege schon der Vater weihte;
Die aus dem Haufen der gemeinen Leute,
Zu Priestern sich die Himmlischen erwählen.
Hast du die Kraft des Priesterthums verloren,
So stirb und werde wieder neu geboren.
Wag' es, zu werden, was die Engel sind,
Ein gläubiges, ein unschuldvolles Kind:
Schnell kehrt dir der verscherzte Friede wieder,
Der Himmel läßt in deine Brust sich nieder.

Nach der Communion.

Erbarmer, sieh' herab auf mich!
In stiller Hütte preis' ich dich,
Und hauche in ein frommes Lied,
Die Gluth, die mir im Herzen glüht.

Vergönn' dem Herzen noch einmal,
Daß es sich sonnt im Himmelsstrahl,
Zur Unergründlichkeit sich senkt
Und dich und deine Liebe denkt.

Wie lachte mir der Kirchenpfad,
Als ich ihn heute früh betrat,
So wallt voll Gottes Kraft und Ruh',
Ein Heiliger dem Himmel zu.

Doch als ich zu dem Altar kam,
Und dort das große Wort vernahm,
Mit dir dein Sakrament beging,
Und deinen Bundes Kelch empfing;

Da war der Vorhang aufgethan,
Dem Heiligsten durft' ich mich nahn,
Mein Geist empfand, mein Geist genoß,
Als er in deiner Gluth zerfloß.

Ach, unter deinem Kreuz zu stehn,
Und voll Unsterblichkeit zu sehn,
Wie sich der kleine Strom der Zeit,
Ergießt ins Meer der Ewigkeit. —

In diesem heil'gen Dunkelklar
Wird man das Wesen erst gewahr,
Es flieht die irdische Gestalt,
Wenn uns das reine Licht umwallt. —

Wer je vom Kelch der Liebe trank
Ist stets von Gluth und Sehnsucht krank,
Es strebt der aufgeschloßne Sinn,
Nur nach dem einen Guthe hin.

Kein Aufruhr und kein Todeswort,
Riß mich von deinem Altar fort;
Ja, donnerte das Weltgericht,
Genöss' ich nur — ich wankte nicht.

Die Flur schien mir ein Paradies,
Als ich dein Heiligthum verließ,
So wird die neue Erde seyn,
Ziehst du mit deinem Volk einst ein.

Zu deinem Tempel weihst du mich,
In meine Hütte trag' ich dich,
Geist Gottes, Heiland, Wort und Kraft,
Du bist es, der den Himmel schafft.

Osterlied.

Halleluja! Licht und Wonne
Waltet weit und breit!
Einer neuen Schöpfung Wonne
Glänzt und strahlt in Herrlichkeit.

Starre Felsengrüfte schlossen
Hier das Leben ein,
Doch des Lebens Keime sprossen
Auch aus ewigem Gestein.

Aus dem harten Boden dringet
Schnell ein Blumenflor
Und ein Götterjüngling schwinget
Aus dem Grabe sich hervor.

Eine Siegesfahne wehet
In des Gottes Hand,
Seht, er lächelt mild und gehet
Wonnespendend durch das Land.

Und es blüht auf allen Wegen,
Und ein Geist ersteht,
Der vor ihm den Liebesseegen
Durch die weite Schöpfung weht.

Mit dem Lenz erscheint das Leben
Uns in jedem Jahr,
Tellus bringt mit Wonnebeben
Ihm ihr Blumenopfer dar.

Und des Weltgeists Plan entfaltet
Sich mit ihm zugleich:
Liebe, Glaube, Freude waltet
In dem seel'gen Gottesreich.

Und im Einklang Tod und Leben,
Körperwelt und Geist! —
Laßt uns dem Anbetung geben,
Der des Todes Sieger heißt.

Das Pfingstfest.

Der Dichter am Morgen.

Brich an in deiner Festespracht,
O Tag, du Sohn der Frühlingsnacht!
Der Mutter Wehen fühlten wir,
Des Geistes Walten über ihr,
Als ihre Pulse mächtig klangen,
In's Daseyn sich die Geister rangen.

Natur, Natur, wo feierst du
Die süße Stunde? Laß' mich zu!
Dein Lieben, Schaffen, Wirken, Bau'n
Darf ich in meiner Demuth schau'n:
Der Geist, so über dich gekommen,
Hat meinem Aug' die Bind' entnommen.

Der Erde dunstig=warmer Mund,
Der Blumen Kelch thut Sehnsucht kund;
Mit Wonneschauer, blüthengleich,
Geheimnißschwer und ahnungsreich,
In schmerzlich=süßem Liebesbangen
Sind tausend Herzen aufgegangen.

Er naht, er naht, in milder Hast,
Der schöne hochzeitliche Gast!
Er weht so still, er haucht so warm
Und nimmt die Braut in seinen Arm,
Mit Blitzesstrahl, mit Flammenzungen
Hat plötzlich er das All durchdrungen.

Ihr Geister eilt mit Liebesdrang,
Im Kirchenlied, im Orgelklang
Will er in eure Herzen ziehn:
So nehmt ihn auf, so pfleget ihn,
Baut Hütten auf aus Laub' und Blüthen,
Den Heiland draussen zu behüten.

Die Gemeine in der Kirche.

O heil'ger Geist, es preiset
Dich christlicher Gesang;
Du, der sie unterweiset,
Nimm der Gemeine Dank!
Wir fühlen schon die Zier
Der wundersüßen Gaben,
An welchen für und für
Die Heiligen sich laben.

Mit Brausen, gleich den Wogen
Auf sturmbewegtem Meer,
Kamst du herabgezogen
Zum frommen Jüngerheer.
Ergreif' mit Sturmeskraft
Auch unsre blöden Herzen,
Du, der den Seegen schafft
Aus Flammen, Krieg und Schmerzen.

Du schattetest mit Flügeln
Der Täublein jenen Mann,
Dem auf Siona's Hügeln
Versöhnungsblut entrann.
Es schwillt der Zweifel Meer,
Nach Rettung schaut der Glaube:
Ach, komm' vom Himmel her,
Du zarte Friedenstaube!

Einige.

Voll süßer Wehmuth,
Mit heil'ger Scheu,
In tiefster Demuth,
Doch fest und treu,
Oeffnet die Seele
Sich deinem Licht,
Kennt ihre Fehle,
Fühlt was gebricht;
Möchte versinken,
Selber sich hassen;
Ach, und schmachtet,
Ach, und trachtet
Dennoch dich zu trinken,
Dich zu halten, dich zu fassen,
Lebender, liebender Geist!
O Blumenkranz am Hochaltar,
O Blüthenfüll' um Brust und Haar
Der Feiernden, was duftest du?
Sprichst mir im Dufte zu?
Der Tröster kommt!
Mit sanftem Neigen,
Mit Blüthenzweigen
Schlingt er sich um ein Herz;
Ach, er versteht den Schmerz.
Die Blicke lenkt er himmelwärts.
Von all' den wonnevollen
Empfindungen durchzückt,
O Brust, wie bist du aufgeschwollen,
Wie hochbeglückt! —
Und doch so blöde?
Und so verschämt? —
Verstumm' im Halleluja!

Die Kommunikanten.

Wir haben dich empfangen,
O hochgelobter Geist,
Und kommen hergegangen,
Wie deine Stimm' uns heißt.
Wir alle sind Genossen
In diesem Heiligthum,
Der Blick ward aufgeschlossen
Für dein Mysterium.

Im Flüssigen, im Festen,
In jeder Kreatur,
Begegnen wir den Resten
Von deiner Gnadenspur.
Bald stürmische Bewegung
In Schmerz- und Wonnedrang,
Bald zärtlich-milde Regung
Gleich Aeols-Harfenklang.

Im Brand, im Blut der Reben,
Beim heil'gen Abendmahl,
Empfinden wir das Weben
Von deinem Schöpferstrahl,
Bist überall zu finden,
Und immer wunderbar,
Wie in der Erde Gründen
Auf glänzendem Altar.

Zum Leichnam wird die Erde,
Das Weltmeer warmes Blut,
Auf dein allmächtig Werde,
O höchstes, schönstes Guth.
Musik von Sternenleiern —
Die Himmelsfackel brennt —
Die Eingeweihten feiern
Ein ew'ges Sakrament!

Der Priester.

Auf die Herzen!
Von den Blüthen,
Von den Düften,
Vom Symbole,
Zu dem Lichte,
Zu der Wahrheit,
Zu der Tiefe,
Zu dem Urquell,
Zu dem Geiste!
Halleluja!

Abend-Gesänge.

Eine Stimme.

Im Westen dämmert
Ein mildes Licht;
Die Wellen singen
Das Wiegenlied.

O reiche Stille,
O tiefe Ruh',
Du stillst mit Frieden
Das volle Herz.

Zweite Stimme.

Wie er lag auf den Wassern,
Der Geist des Herrn,
Wie sich hob aus den Tiefen
Das ew'ge Wort;

Waltet nun Gottes Friede
Und Dämmerung,
Herz in dir, hörst noch heute
Das ew'ge Wort.

Beide.

Die ihr schwebt auf Abendlüftchen,
Seufzer, Töne, fließt zusammen!
Werdet Eine Stimme, werdet
Preisgesang dem ew'gen Vater,
Dem Erschienenen im Sohne,
Seinem gnadenvollen Geiste!

Am zweiten Feiertage.

Er floß herab in süßen Tropfen,
Die Seele trank, es trank das Land,
Das Herz mit bangem, leisem Klopfen
Verkündete was es empfand.

O Gottes Geist, nun eingegangen
Ins schwache menschliche Gemüth,
Und aufgenommen und empfangen,
Gieb daß dein Saame lieblich blüht.

Ström' aus in unser ganzes Leben,
Laß unser Dichten, unser Thun
In deinen seel'gen Reichen schweben,
In deiner Füll' uns ewig ruh'n!

III.

P. M.

über die Freimaurerey.

Die Menschen erfinden sich jene Heiligthümer, um das einzige ächte Heiligthum nicht suchen zu müssen; aber wer es nicht in sich trägt, sucht es vergeblich von außen, und die Pforten so mancher Weihetempel verbergen nur — Fallbrücken.

Jason, 1. Stück 1808, p. 22.

Es ist schlimm genug, daß es Bemerkungen giebt, mit welchen man sich schlagen muß, und daß die Menschen gegen die Gaben der Wahrheit und Weisheit am liebsten enthaltsam sind.

Ibid. p. 26.

Da Sie, mein Theuerster, gewünscht haben, daß ich in meiner Biographie auch etwas von meinem Wissen über die Maurerei nach meinem besten Gewissen anführen möchte; so will ich Ihnen meine Gedanken noch bei Lebzeiten mittheilen, und mögen Sie mich bei Ihren Mitlesern einst entschuldigen, wenn selbige solch ein quid-quid est von Eröffnungen für ein hors d'oeuvre halten, das hätte wegbleiben sollen.

Der Mensch ist ein gesellschaftliches Wesen von Natur, es geschah daher auch natürlich, daß sich Menschen an den gewöhnlichen geselligen Vereinen, an den täglichen Leiden und Freuden, Vortheilen und Schäden, Gedanken und Werken, nicht genügen ließen, sondern diese Vereine noch enger zu schließen und zu konzentriren suchten, bald aus reinen, guten und klugen, bald aus mit Interesse gemischten Absichten, wie solches die Mysterien der Alten, die heilige Legion der Thebaner rc. beweisen.

Ohne mich in die, meistens schlecht, er- und bedachte Geschichte der Maurerei und in die Frage einzulassen, ob ihr Ursprung mehr in politischen und religiösen, als in habsüchtigen oder gar betrügerischen Anlässen zu suchen sey, bekenne ich, daß alles, was ich darüber gelesen und von Männern, die sich der Maurerei, so zu sagen, ex professo gewidmet hatten, sagen gehört habe, mich nicht befriedigt hat. — Es waren immer bald reiche, bald arme, jedesmal aber bunte Lappen, die man auf das Gewand der Maurerei nähte; obgleich der Einschlag und die Scheerung des gewirkten Zeuges, aus einerlei Fäden besteht, und keine Löcher haben würde, wenn die Flicklustigen sie nicht selbst einrissen. —

Geselligkeitshang und Bedürfniß, verbunden mit der Erfahrung, daß eine kleine Zahl vereinter Kräfte mehr auszurichten vermag, als eine größere Zahl unvereinter, so wie Erwartung, daß die große Menge schlechter Menschen die Guten eher überflügeln würde, wenn diese nicht durch eine Kunst sich von ihnen abzusondern versuchten; — dies sind so natürliche Dinge, daß es mich nicht befremdet, wenn Ordens-Geschichtschreiber beinahe schon im Adam einen Meister vom Stuhl gesehen haben.

In der Weltgeschichte findet man überall Beispiele von Zusammenthuungen einiger kluger und guter Menschen zur Beförderung theils des vernünftigen Spekulirens, theils der aus-

ausübenden Geschäftigkeit. — Der Geist des früheren Alters war größtentheils rapsodisch, und ging daher, wenn der Tod, oder andere Zeitumstände unter dem Rapsodienhäuflein stark aufräumten, bis auf dem in diesem oder jenem Individuo liegenden Keim verloren, der aber zu seiner Zeit wieder ausschlug und sich staudete. Die neuere Zeit nahm eine systematischere Form an, und ihre Veranstaltungen gewannen dadurch eine Progression, die oft zwar sehr aus der Art schlug, aber doch immer von dem Hauptfaden so viel bestehen ließ, daß man wieder anknüpfen und dann weiter fortspinnen konnte. — Mit der Maurerei ging es vermuthlich eben so, und daraus erklär' ich mir ihr spätes Hervortreten mit förmlichem Vor- und Zunamen, und die früh eingesehene Nothwendigkeit ihrer Formalität, mithin ihres Zeremoniells.

Veredelung des Menschengeschlechts war meines Erachtens der Hauptzweck, den die scharfsinnigen Zusammensteller der Maurerei sich vorsetzten. — Die Rosenkreutzer suchten diesen auf dem religiösen Wege, die Freimaurer auf dem moralischen Wege zu erreichen. — Kein Wunder, daß jene bei ihrer Ansicht und Stimmung bald ins Empiräum der Schwärmerei geriethen, dessen Feinheit die Respiration bis zum Ersticken erschwert und Schwindel verursacht, und daß diese beim Raffiniren über leichtere, angenehmere Mittel so schwach und lau wurden, wie ihre Nebenmenschen, die für die Aufnahme in den Menschheits-Comiteen sich keine Kosten gemacht hatten. Der sehr kluge Weißhaupt versuchte es durch eine politische Tendenz die Maurerei altioris indaginis zu machen, seine Illuminatismuslehre ist eigentlich exaltirte Maurerei (ich will nicht sagen, ein Purifikationsversuch des Jesuitismus), aber es war leicht abzusehen, daß sie nicht bestehen würde, weil zu ihren Mitteln und Wegen theils eine Läuterung, theils eine Wegschaffung solcher Dinge gehörte, bei deren Besitz die regierende Menschenklasse sich so wohl befand, und den sie daher

äußerst zu vertheidigen suchen mußte. Die Hauptgrundsätze des Illuminatismus liegen indessen so gewiß in der Menschennatur, daß der Körper der Sekte zwar aufgelöst werden konnte, ihr Geist aber bleiben wird und bleiben muß, wenn die Welt nicht aus dem Argen ins noch Aergere verfallen will. —

Ich möchte den Illuminatismus und die Maurerei mit Schwimmblasen vergleichen, die den Anfänger im Schwimmen vor dem Untersinken sichern. — Wer sich auf dem Wege des eignen Nachdenkens und der Hochherzigkeit erhalten kann, bedarf keiner Ordenslehre.

Der Maurerei ist ein filtrirter, oder vielmehr distilirter Mysticismus beigefügt und in sie eingemischt, der seiner Hefenlosigkeit wegen keine Gährung veranlaßt, und vermöge seiner Spiritualität vor der Fäulniß sichert, — kommen aber zitternde oder unverständige Hände ihm mit einem Funken zu nah; so lodert er in Flamme auf, die zwar buntfarbig glänzt, aber auch seine Geistigkeit schnell aufzehrt. — Diese bunte Flammenausstellungen sind die Alchimisterei und die Geisterseherei, die man zum Summum der Maurerei zu erheben begann, als man anfing, sich letzterer zu Nebenabsichten zu bedienen, und ihren weißen Spiritus bestimmt, und höchst brauchbar zur Menschenreinigung, zur Menschenblendung zu mißbrauchen, mithin zu erniedrigen: weil Mißbrauch die Erniedrigung zur unvermeidbaren Folge hat.

Dem schönen, geraden, aus dem Boden der Wahrheit hervorgewachsenen Stamme wurden diese zwei fremde Reiser aufgepfropft, die seiner Natur so zuwider waren, daß es nicht befremden darf, diese Schößlinge nach der Verpflanzung in den Boden des Betruges und Aberglaubens, durch den Zufluß der ihnen zu wenig zusprechenden Säfte, alberne und verderbliche Aeste forttreiben zu sehen, die sie am eigenen, ungeimpft und unverpflanzt gebliebenen Stamme der Unwissenheit nicht hervor-

getrieben hätten. — Die Göttin der Wahrheit und den Belial activer und passiver Täuschung, wer hat sie je neben einander bestehen gesehen? — Ich sah daher auch keine Loge lange bei diesen Aus- nnd Abschweifungen aushalten, weil einige Glieder bald ihren Rausch ausschliefen und sich ad saniora auszunüchtern versuchten; indessen entschlossen sich immer nur wenige zur wahren Einfalt und Sobrietät der Maurerei zurückzukehren, erfanden lieber mancherlei neue Systeme und schmückten sie mit Kunst-Ritualien, die zwar anders lauteten, wie die Alchimistischen oder Martinschen, aber doch noch zu sehr dem Wahn schmeichelten, daß Kleider Leute machen.

Man hat mir verschiedentlich vorgeworfen, daß ich ein Ordensspötter sey. — Wenn man aber den klaren Sinn einer Sache so häufig verfehlen, auf frivole Nebendinge einen ganz besondern Werth legen und die Gerüststangen um den Tempel für Säulen zum Eingange in den Tempel erklären sieht und hört — muß man da nicht lachen? — Wäre es mir mit meinem Spott je Ernst gewesen, würde ich wohl bis diesen Augenblick die Anhänglichkeit an die Maurerei behalten haben, die so weit geht, daß ich gleich eine Art von gutem Vorurtheil für den habe, von dem ich weiß, daß er ein Maurer ist? — Freilich heißt es auch hier, aliter legunt pueri, aliter viri docti, und es genügt mir daher nicht, wenn mir Wort und Zeichen gegeben werden; allein beide machen mir doch gleich Lust, dem Wort- und Zeichengeber näher zu treten, und selbst die unangenehme Erfahrung einer mir sehr oft begegneten Täuschung, hat mich nicht abgehalten, auf dem Wege zu bleiben, oder mich bewogen, die Sünden der Mitglieder des Instituts dem Institut selbst zur Sünde zu rechnen, und seine Vortrefflichkeit deshalb zu bezweifeln — ich rathe daher auch keinem jungen Manne ab vom Maurerwerden, in der Hoffnung, hin und wieder einem Gelegenheit zu schaffen, dadurch

seine Lust und Kraft zur Annäherung an das Ideal des Menschen zu wecken oder zu vermehren. Die Mathematik hilft scharf und die Aesthetik hilft schön denken, sie können aber beides nicht lehren, wenn einem der Sinn für Nachdenken und Schönheit von der Natur versagt ist, — so ists auch mit der Maurerei, wer sich aber ihrer Ordnung ergiebt und ihr treu bleibt, wird durch sie seine guten Verstandes- und Herzens-Anlagen erhöht fühlen. Die Maurerei schärft das Gewissen; giebt sich mit einer Art von Versinnlichung des Geistigen ab, sie ist ein Memento, nicht allein des Mori, sondern auch des Bene vivere, um gut sterben zu können — und es müßte unendlich mehr Gutes und mit leichterer Mühe geschehen, wenn man die Theorie des Ordens mehr in Uebung brächte, und sie nicht vor den Augen der Profanen so profanirte, daß es diesen lächerlich vorkommen muß, wenn Maurer sich für besonders ausgezeichnete Menschen ausgeben.

Alles, was in den drei ersten Graden geredet und gethan wird, ist so einfach und faßlich, daß es auf den Dächern gepredigt und von allen Menschen verstanden werden könnte, wenn die Leute nicht lieber lögen und sich vorlügen ließen, als bei der kurzen Wahrheit blieben, die von ihren Bekennern erfordert nach ihren Worten zu t h u n, nur nicht selbst wieder zur Lüge, oder langweilig zu werden.

Es geht der Maurerei, wie es gewöhnlich andern weltlichen Instituten zum Besten der Menschen geht. — Man hat diese auch mit trefflichen Instruktionen versehen, sobald aber die obern Vorsteher nicht sachkundige und sachergebene Menschen sind; so ist alles umsonst. — Sind Meister vom Stuhl und die Vorsteher nicht Maurer mit Leib und Seele, so werden die Logen Trödelbuden, in denen man Schürzen verkauft oder vermiethet, wie in letzteren Domino's und Larven — oder Maskenbälle, auf denen man sich die Namen in die Hand schreibt und nickt, oder den Kopf schüttelt, ohne sich im Ernst zu erkennen.

Manche Symbole hätten treffender erdacht werden können, um ihnen das Spielwerksair mehr zu benehmen: aber auch schon so wie sie sind, dürfte man nur mehr darauf halten, daß ihr Sinn im gemeinen Leben nicht verleugnet würde, und es würde gewiß das Reich der Wahrheit erweitert werden.

Den ganzen Kursus der Maurerei halte ich in den drei ersten Graden für völlig absolvirt, wer weiter geht, geht spazieren, welches man auf der Lebensreise, die ihre sichere Bestimmung hat, nicht thun sollte. — Man läuft Gefahr, entweder in einer schönblumigen, aber sumpfigen Wiese stecken zu bleiben, oder vom Wege nach dem Ziel der eigenen Vollkommenwerdung, weit, oft ganz abzukommen. — Da ich selbst auf viele solche Nebenwege geführt bin; so warne ich als piscator ictus, d. i. aus eigener Erfahrung vor ihnen. —

Wer über das, was ihm bei der Aufnahme in die drei ersten Grade wörtlich und symbolisch eröffnet wird, ernstlich nachdenkt, kann Stoff genug finden, sich ein eignes Maurerwesen zu schaffen; und so wie jeder kluge Mann seine eigene Religion hat, oder wie die Bibel sagt, seines Glaubens leben muß; so muß jeden seine eigene Maurerei verpflichten, ein edler guter Mensch zu werden, die Anzahl gleichgesinnter Brüder zu vermehren und dadurch ein Beförderer des wahren Reiches Gottes auf Erden zu werden.

Der erste Grad ist der Aufsatz über alles Schöne und Nützliche, was in der Maurerei enthalten ist. — Der zweite ist eine Art von gerichtlicher Vorlesung jenes Aufsatzes, und der dritte drückt ihm das Siegel verständiger Vollendung auf, so daß man Mosen und die Propheten hat, und auch sagen kann: Wer Diesen nicht glaubt, dem wird vergebens ein Auferweckter erscheinen. — Hätten die maurerischen Schwärmer die Stelle Luc. XVI. 29—31. recht beherzigt, es wäre gewiß nicht der Geisterseherexceß getrieben worden.

Kluge, erfahrne, rechtschaffne Stuhlmeister und Vorsteher

müßten aber auch diese drei Grade mit wahrer Würde und mit besonderer Vorsicht geben, und von den Zeiträumen zwischen den Gradertheilungen nicht leicht einen dispensiren. — Es würden alsdann noch jetzt große Dinge zur Verbesserung des Menschencharakters und des gesellschaftlichen Lebens gewirkt werden können. — Die in diesem Punkt eingerissene frivole Denkungsart kommt meines Erachtens bloß davon her, daß Meister und Vorsteher selten Männer sind, die durch ihren kräftigen natürlichen Verstand und durch ihr exemplarisches Leben den jungen so imponiren, daß sie sie durch's Glauben an ihre Person zuförderst zum Glauben an die Güte der Sache nöthigen, bis sie durch letztere selbst zur vollen Ueberzeugung von der Wahrheit der Maurerlehre gelangen; daß in ihr der Prometheusfunken liege, der aus dem Himmel geholt, aber oft am Weiterzünden durch die Wäßrigkeit kalter Menschenseelen gehindert werde, woran weder Prometheus, noch der Funken Schuld habe.

Wer in der Maurerei nicht schon in dem Umstande, daß Johannes, der Jünger der Liebe und der Täufer Johannes, ein mit Feuer und Kraft zu starken Werken ausgerüsteter Mann oft erwähnt werden, einen bedeutungsvollen Wink zu thätiger Menschenliebe, und im weitern Nachdenken über sich selbst nicht Beruf und Mittel findet, seinen eigenen Geist zu kontrolliren, und mittelst verbesserter Selbstkenntniß auch in jedem, bei dem er Anlage zum Besserwerden merkt, diese Anlage gelegentlich liebreich und ernstlich weiter auszubilden, der hat sein Receptionsgeld umsonst ausgegeben. —

Der Leichtsinn, mit dem man Maurer, wie einst Doktores iu Padua creirt, die Sorglosigkeit, mit der man die Lehrlinge hinwandern läßt, sie zu Gesellen losspricht und zu Meistern macht, beweist bloß, daß die Stuhlmeister Miethlinge sind, nicht aber daß die Maurerei eine kolorirte Seifenblase ist, oder ein Bischofthum in partibus infidelium.

Zu Bewegungen in der politischen Welt, die große Uebel hervorgebracht haben, verleiteten schon mehrmals falsch verstandene Grundsätze, und es wurden dergleichen auch in Logen ausgebrütet, deren Ausbruch die Stärke des Instituts bezeugt, — aber wehe denen, die die Maurerei mißbrauchten, und Verachtung denen, die Taschenspielerkünste damit trieben. —

Alle Lehren der Maurerei müssen mit Ernst und Ueberlegung genommen und gegen Nichtbefolger ihres wahren Sinnes muß zwar mit Schonung, aber durchaus nicht nachsichtig verfahren werden. — Es liegen in ihnen Mittel zur Verbesserung dieses und Verheißungen eines neuen Lebens — ein Recht und eine Pflicht, den Bruder auf dieses Recht und diese Pflicht achtsam zu machen. —

Ich bin überzeugt, daß mein Hang zur Offenheit seine beste Richtung, und den hohen Grad, mit dem ich sie ausübe, durch die Maurerei erlangt hat — ja ich glaube, daß ich es mir nie herausgenommen haben würde, mit der Freimüthigkeit über manches, was mir an Ihnen nicht ganz gefiel, zu Ihnen zu reden, wenn der Geist der Brüderschaft mich nicht dazu getrieben hätte. — Mag er auch ein bloßer esprit de corps seyn — der Patriotismus und Kosmopolitismus lassen sich unter seine Cathegorie bringen.

Da es vermuthlich nie dahin kommen wird, den Demokratismus des Schönen und Guten einzuführen, viel weniger ihn bleibend zu machen; so halte ich die Maurerei für das beste Mittel, den Aristokratismus des Guten und Schönen in seine wahren Rechte und Schranken einzusetzen, und ihn eben dadurch von dem Neide und andern Anfechtungen zu sichern; ein geringer Grad von Nachdenken kann jeden Lehrling merken lassen, daß in der Loge darauf ausgegangen wird, den gemeinen Aristokratismus über das Unrecht seiner Ansprüche zu bedeuten und ihm das Precaire seiner Besitzungen zu zeigen. — Die Lehre der Gleichheit der Menschenrechte vor dem Gesetz,

auf der die Glückseeligkeit des Menschengeschlechtes beruht, ist so dicht und fest in die Maurerei gewebt, daß durch ihre Grade und Officia und Ceremonien nichts deutlicher ausgesprochen wird, als die Versicherung, wie Stände und Feierlichkeiten der Menschenrechtsgleichheit keinen Eintrag thun. Die Maurerei übt hiebei eine Art von Kunstzwang aus, der der Natur zu größeren Kraftäußerungen, bei minderer Anstrengung helfen soll, und den sie daher eingeführt hat, um in ihren Versammlungen die Brüder an ihn zu gewöhnen, die reinere Denkart sich zur andern Natur zu machen, und solchergestalt die feinen und strengen Grundsätze ihrer Kasuistik ins gemeine Leben hinüber zu spielen. Eine Loge, die über diesen Umstand nicht mit beinahe pedantischer Achtsamkeit wacht, ist auf dem Wege eine bloße Stadt-Resource zu werden, ja sogar unter selbige herab zu sinken, wenn sie durch Entfernung der leichtesten Mittel zur Verstandes- und Sittenbildung das Publikum zu der Vermuthung nöthigt, es gebe in ihr mehr Karten- und Kegelmeister als Weisheitsbeflissene Lehrlinge, und dadurch eine nachtheilige Gleichgültigkeit gegen die Maurerei zu veranlassen. — Nicht alles Schwierige ist preciös und nicht alles Preciöse lächerlich. —

Das Bestimmte in den drei ersten Graden erleichtert das Leben in den Schranken des Natur- und bürgerlichen Lebens, und befördert den Ordenssinn; ich habe daher keine bedeutende Uneinigkeiten in den johannitischen Logen entstehen oder lange fortdauern gesehen, oft aber war dieses der Fall in den sogenannten höheren, wo man zu dem allgemeinen Menschenwohl auf privilegirten Wegen zu wandeln versuchte, auf denen es, wie überall, wo es Privilegien giebt, auch Prozesse gab. — Wer sich den Geist der drei Grade nicht recht eigen gemacht hat, steige lieber nicht zu den höheren, um nicht Gefahr zu laufen, die schöne Pflanze der Maurerischen Popularität mit eigenen Füßen zu zertreten. — Die höchst wunderliche Spal-

tungen, diverse Zweckbestimmungen und oft eigensinnige Wahl der frivolsten Mittel, die ich selbst mit angesehen, nöthigen mich zu dieser Warnung, denn es glückt vielleicht nicht jedem, so wie mir es geglückt hat, keinen Geschmack daran zu finden und sich durch die Brillen der Täuschungen nicht die Augen zum Lesen der Wahrheit verderben zu lassen. —

Die Maurerei ist die Theorie von den Grenzen der Empfindsamkeit in der Moral. — Sie liefert die Generalcharte, nach der sich jeder die Specialcharten der Nebenwelt und besonders die seines eigenen Herzens und Verstandes aus eigener Ansicht aufzeichnen kann.

Aus dem Vorstehenden ergiebt sich, daß ich die Maurerei für einen Compaß halte, dessen Pole Hoffnung und Wahrheit sind, diese für die Erde, und jene des kräftigen höhern Lebens wegen. — In den verschiedenen Zeit- und Weltregionen hat die Nadel ihre Abweichung, und in diesem Stück gleichen sich der moralische und der physische Compaß. — Der verständige Compaßbeobachter weiß aber die Abweichungen zu berechnen, oder aus Erfahrungen zu berichtigen, und lernt dadurch seinen wahren Standpunkt überall kennen. — Wer wollte nun eine Kunst, ein Institut, eine Lehre, oder wie man's nennen will, nicht hochhalten, die einem hilft, theils in sich selbst, theils in seiner äußern Situation sich zu orientiren; muß es aber einem nicht auch jammern, daß man überall Herr! Herr! schreien hört, und so wenige ins Himmelreich der Intelligenz kommen sieht?

F. G. S.

IV.

Petrarka's 63stes Sonett nach Laura's Tode.

Sie tritt mir vor's Gemüth (vielmehr ist drinne,
Daß Lethe nicht vermag sie wegzuheben)
Wie von den Strahlen ihres Sterns umgeben
Im Lenz des Lebens sie trat vor die Sinne;

Des ersten Blickes ich ein Bild gewinne,
So sittig, treu, gesammelt, gottergeben,
Daß ich, „sie ist's" mir sage, „ist am Leben"
Und Frag' an sie und hold Gespräch beginne.

Bald giebt sie Antwort, schweigt auch wohl; dann, siehe,
Wie halb erwacht im Traum, den Irrthum webte,
Sag' ich meinem Gemüth: du bist im Fehle,

Tausend, dreihundert, acht und vierzig, frühe
Ein Uhr, den sechsten des April, entschwebte
Dem süßen Leibe ja die sel'ge Seele.

Fichte.

V.

Der Menschheit veränderter Standpunkt.

Ein Crayon.

Gleich den Wolken, die am Himmel vorüberziehen, und denen unsere Phantasie die Formen giebt, erscheinen jugendlichem Gemüth die Riesen der Vergangenheit. Entkleidet von der irdischen Hülle der Gegenwart und Umgebung wandeln die Urgestalten der Heroen in ihrer seligen Abgeschiedenheit. Wir wagen es nicht sie zu fassen, zu halten, und Umrisse nur und einzelne Stimmen von ihnen geleiten uns hinüber in's bürgerliche Leben, Der Jüngling, in dem die Kraft schlummert wie auf dem Satze vom Hebel die ganze Mechanik ruht, vermag es noch nicht aus sich selbst das Ideal der Politik zu entspinnen; in jenen nahen Fernen wählt er ein Vorbild, das er übertragen möchte in die Welt seines Treibens und Wirkens? Ein Kunstwerk möcht' er gestalten, wie das Leben jener Griechen und Römer es war, welche die Talente des Dichters, des Feldherrn und des Staatsmannes vereinten. Wenn unsere Glieder wund gerieben sind an den Ketten der Konvenienz, wenn mancher Lieblingsplan scheiterte, die Arbeit und die Pflege vieler Jahre vergeblich war, und sehnsüchtig blicken

wir dann nach dem Wallhallen der frühern Jahre zurück. Zu ihm wollen wir flüchten, mit jenen großen Menschen leben, vertrautern Umgangs mit ihnen pflegen, da die Gegenwart uns nichts als Eckel und Verdruß beut. Freundlich empfangen uns die heiligen Schatten; liebreich nimmt die große Göttin Geschichte den erschöpften Pilger auf — aber wehe ihm, wenn er den irdischen bürgerlichen Geist mitbrachte, der in jenen politischen Verhältnissen über ihn kam. Wohl mag schön sich ergehen, in diesen heiligen Gängen und Hallen, aber gemeine Wohnung darf für den Erdenwaller der Tempel nicht werden, in den das Licht nicht durch die Wände, in den es durch eine Kuppel von oben fallen muß. Jener Unglückliche würde auch hier nur einen Kirchhof finden, wo ein Thier das andere frißt, eine Größe sich auf der andern erhebt, und jede Größe endlich in's Felsengrab sinkt; und überall ihn die Inschrift erschüttere: „auch hier war Leben, auch hier war Blüthe, auch hier Arkadien", und immer das Wort war, und Tod und Vergessenheit über der Eingangspforte. — statt daß der sinnvolle Beschauer, der zum Siegelringe der Wissenschaft noch mit des Dichters priesterlicher Binde sich schmückt, gerade in diesem ewigen Wechsel das freieste Spiel aller Kräfte, das höchste ewige Leben erblickt. Lossagen also soll sich der Forscher von jedem momentanen Interesse der Zeit und der Umgebung, so fest und zart dieses auch in seines Herzens Geweb' geschlungen ist; Deutschland lieben, nicht weil es sein Vaterland, sondern weil es das Land ist, in dem alles Große, Gute und Schöne, gleich den Tönen eines Instruments vom höchsten bis zum tiefsten, sich frei und lebendig bewegt — zu einem höhern Standpunkt sich erheben, über dem Universo und dessen Geschichte schweben, wie Gottes Geist über den Wassern, wenn er verlangt, daß das Leben in seinen feinsten Nüancen, in seinen verborgensten Kammern, und mit dem Zusammenhange seiner geheimen Quellen sich

ihm offenbare. Es liegt in dem Menschen der künstlerische Trieb, aus dem vielleicht alles Leben floß, Formen zu geben auch dem Wesenlosesten, sogar den reinen Begriff in Worte zu kleiden, alles was ihm begegnet, zu personifiziren. Die Geschichte der Menschen, d. h. das Leben und Treiben der Geister hienieden, die Brechung und Reflexion der göttlichen Strahlen, seit der Schöpfung bis heute, läßt sich auffassen als Geschichte eines einzigen Wesens Menschheit. Der Mikrokosmus des Menschen mag uns vorerst ein Schema seyn von dem unendlichen Leben dieses Wesens, bis wir es in höhern Gestaltungen erblicken. Teiresias vermochte den olympischen Streit zu entscheiden; auch die Menschheit hat alle Epochen und Situationen durchlebt, von denen Gewöhnlichkeit und Gemeinheit nichts weiß. Das Pflanzenleben der Kindheit in Asien, die Phantasien des Jünglingsalters in Griechenland, die Periode der Kraft und der Greisesersiarrung, das Harren und Sehnen, die Metempsychose durch die Geburt der Liebe, und einst — so hofft und glaubt der Christ — wird auch sie sinken in Todesschlaf und aus der Gruft erstehen in einer neuen himmlischern Gestalt. Wehe dem Manne, der seines Jugendtraums spottet, dem Christen, der im Farisäersdünkel sich erhebt, über den Griechen, der dem süßen Geflüster der Dryas horchte, dem zauberischen Ruf der Nymphe folgte. Aber, von der andern Seite, warum uns ewig sehnen nach Griechenland, wenn wir mehr haben als Griechenland, daß doch in keiner Hinsicht Ideal seyn mag, und wenn wir seine drei Haupterscheinungen, in Athen, Sparta, Korinth, auch verschmelzen? In gläubigen, schaffenden Gemüthern ruht, als ein heiliges Depositorium, als Pfand gegen den moralischen Tod der Menschheit, die Kraft zu erschaffen, ewige Jugend. Eine ewige Jugend, verschwistert mit den Erfahrungen der Ewigkeit, wie in China ein siebenzigjähriges Kind geboren ward. Mehr als Personifizirung ist Symbolisirung. Dem Griechen

lebte die ganze Natur; der Christ findet auch Leben in ihr, Symbol des Lebens, Sakrament. Im Festen und im Flüssigen, im Wachsthum der Bäume, und in den Armen, die ihre Zweige bilden, in des Menschen Gestalt, wie in seinem Werden kündet ihm sich sehnende, strebende Kraft, Leben. Eben so spricht sich in den Staaten und deren Verfassungen jener Trieb aus, eine Form anzunehmen, einzutreten in die Welt des erschienenen Lebens. Alle die großen Umwälzungen, so wie die physischen Revolutionen, was sind sie anders als Eruptionen erwachter Kraft? Darüber, was Leben und was nur Schrift des Lebens sey, über den Streit zwischen Geist und Materie, in so fern es eine giebt, so wie über den Mythos von den Giganten sich in eine Untersuchung einzulassen, verträgt sich nicht mit dem Zwecke und der aphoristischen Einrichtung dieser Zeilen, die sich durch ihre Abschrift als homogen mit dem Titel des Buches ankündigten. Wenn wir nach dem Vorhingesagten dem Begriff Universum eine Form geben wollen, so kann dies nur die vollkommenste Figur, der Zirkel, seyn. Im Zirkel, oder nach dem Bilde der alten Weisen, in der gekrümmten Schlange, neigt sich das Ende gegen den Anfang. So dämmert auch in jedem Gemüthe die Erinnerung an einen Morgentraum, an ein früheres schönes Seyn, und aus der Sehnsucht nach diesen entschwundenen Gütern möchte sich vielleicht manche Erscheinung erklären lassen. Hier, beinahe am Schlusse, wird unser Plan deutlicher. Ein ewiges Kind mag sie auch hierin genannt werden, die Menschheit, nach der Sonne greifend, die es doch nicht fassen kann, ewig strebend nach entfernten Gütern. Wem kommt hier nicht die Erinnerung an unsern Ausgang vom Orient und an das Ringen nach ihm, ach, sogar nachdem auch schon durchlebten Mittag, das in so verschiedenen Modificationen sich aussprach. Der Aufgang der Sonne, die Mythen des Christenthums, Wallfarthen, Kreuzzüge (eine Erscheinung, die wir hier nur

mit einem Worte berühren, weil ihr ein ganzes Buch gebührt). Der Kampf mit den Horden, die vom Kaukasus her Europa überschwemmten, die Entdeckungen der Portugiesen u. s. w. Wer dachte nicht, als vor einigen Jahren die Eruption eines kräftigen Volkes ihre Richtung nach dem Lande nahm, aus welchem Griechenland seine Götterlehre schöpfte, an Palästina. Egypten war der eigentliche Weg zum gelobten Lande, den die Kreuzfahrer verfehlten. Wo er auch irren mag, der Pilger Menschheit, was für Verhältnisse den herrlichen Dulder binden mögen, oft genug regte bis jetzt sich in ihm das Heimweh nach den Fluren der Jugend, der Kindheit. Immer zieht es ihn nach Osten! Wie aber jetzt? Europa scheint eines Medeenbades, vielleicht auch einer langen Ruhe zu bedürfen, bis die Gestalten in ihm wieder eine Physiognomie gewinnen werden; denn die bloßen Aderlässe helfen, wie wir sehen, bei Greisen nicht mehr. Mag es dann ruhen, bis eines neuen Kadmus Hand den Acker wieder bricht, und in die Narbe nicht Drachenzähne säet, sondern sie mit Saturnus Blute bethaut. — Und die schimmernde orientalische Perspektive? Das antike Leben, die unbefangene naive Poesie ist in die sentimentale aufgelöst. Fast scheint es, daß wir von der kräftigen jauchzenden Erhebung in der Levante uns neigen sollen zur elegisch-schmelzenden Abendsonne. Nach Indien strebte einst die ganze Kraft der Portugiesen, und jetzt ist gerade von ihnen aus der erste europäische Staat gen Westen gewandert. Des Pabstes Gränzlinie war längst überschritten. Wollte man klagen darüber — so müssen jene schöpferischen jugendlichen Menschen dann laut verkünden, daß Gott mehr ist als sein Symbol, der Heiland größer als das Sakrament! Mag die stärkere Kraft dann walten über Europa; aber Preis auch die Kolumbia! in deinen ärmern Gefilden entstand der erste Staat nach philosophischen Prinzipien, wenn gleich auch eine Geburt der Zeit; in deinem geseegnetern Theile wohnt jetzt

ein frommer katholischer Fürst. — Ob die Kelche orientalischer Blumen nicht auch unter deinem Himmel blühen und duften sollten? Leben ist überall, Liebe überall, Gott überall. Auch am stillen Abend mag man Halleluja singen, an den Gestaden der Südsee wie am persischen Meerbusen wohnen Träume und Ahnungen. Einst muß die Figur des Zirkels doch wieder hergestellt werden, in den Anfang fließe das Ende!

D. H.

VI.

Ueber die Aufhebung der Erbunterthänigkeit in Preußen.

Die Sklaverei verhindert die Vereinigung des Interesse zwischen Armen und Reichen, zwischen höhern und niedern Ständen. Der Reiche, welcher Sklaven im Ueberfluß hat, kann der Arbeit des Armen entbehren, und der Arme hat auf keine Weise Vortheil von dem Vermögen des Reichen. Nur eine Berührung des gegenseitigen Interesse leitet zu einem Verkehr unter beiden.

Wohl uns, der Genius der Menschlichkeit,
Unfähig selbst im Krieg, noch weniger im Frieden
Für wahres Menschenwohl in Sorgfalt zu ermüden,
Hat selbst in unsrer Leiden Zwitterzeit
Die leere Frage stolzer Unbegnügsamkeit:
Obs recht sey, Menschen an den Erdenklos zu schmieden?
Nach langem stets erneutem Streit,
Dem rechten Recht gemäß entschieden,
Und aufgehoben ist Erbunterthänigkeit.

Triumph, Triumph! es ist gelungen,
Das Werk, für das man lang gekämpft,
Die Freiheit hat den Sieg errungen,
Den Rauch der Sklaverei gedämpft,

Der Lichtstrahl, den man von ihr wandte,
Durch den man alle Schmach erkannte,
Die der Befehlssucht Frevel bringt,
Wenn er zum Frohndienst Menschen zwingt,
Der Strahl brach durch, und sie steht da verjüngt.

Auf alle! die dem Joch entkamen,
Ruft laut und fröhlich: Amen, Amen!
Zu eures Heils Verkündigung.
Der Arbeitsfleiß wird neuen Schwung,
Der Wille neuen Geist bekommen,
Es werden Fesseln abgenommen
Den Aermen, die sie lang geschwächt:
Zum Unrechtthun das harte Recht
Wird mit dem Uebermuth verschwinden,
Das Streben Eigenthum zu finden,
Das häusliche Erwerblust reizt,
Ohn' daß sie fremdes Recht durchkreuzt,
Wird auferstehn, und welch ein Seegen
Ganz neuer Art, gleich goldnem Regen,
Wird Hütten treffen und das Feld
Von freier Hand sich selbst bestellt.
Dem Freiheitsstifter Ehrenmäler
Lobpreisend zu erbau'n, sey fern,
Denn Titel, Monument und Stern
Sind nur einseitige Erzähler
Des Ruhmes, der dem Mann gebührt,
Der Menschenfreiheit eingeführt.
Sein Werk stimmt aller Dinge Wesen
Neu um, hilft von der Furcht genesen,
Die manchem Fortschritt, unbekannt
Mit seinem Vortheil, widerstand,
Ihm dankt gewiß noch selbst die Hand,
Der er das Geißelrecht entwandt,
Sobald der Staar des Wahnes allen,
Der sie mit Finsterniß umzog

Indem er die Gewinnste log,
Um die sein Geiz ihn selbst betrog,
Wie Schuppen wird vom Auge fallen,
Und der Erfahrung Sonnenklarheit
Bestärken wird die große Wahrheit,
Daß Sklaverei die Welt verdirbt,
Nur ungerechtes Guth erwirbt,
Daß sich kein Staat zum wahren Leben
Auch Herrenwohl nicht recht kann heben,
Wenn rings der Diener knechtisch stirbt.

Werft drum weg die morschen Splitter
Alter Lanzen — anfangs bitter
Scheinet nur der Freiheit Sieg.
Menschen, gleichem Blut entsprossen,
Führten mit euch ungleich Krieg;
Ihr auf hohen Vorrechtsrossen,
Sie zu Fuß, oft nackt und bloß,
Arm und Brust dem Fechterstoß
Hingegeben, waffenlos.
Gleicher muß die Streitkraft werden,
Soll sie nicht das Recht gefährden. —

Freu dich, wahre Ritterschaft,
Brauch die stets noch größre Kraft
Rüst'ger Werke anzufassen,
Die du oft hast unterlassen,
Und die dir ächt vortheilhaft
Reicher Früchte tragen sollen,
Ohn' daß Thränen drüber rollen.
Freu der kleinern Gärten dich,
Die um deine größern sich
Bilden werden, deine Blüthen
Werden sie dir mit behüten,
Und dir gern und brüderlich
Was du ihnen liehst, vergüten.

Auch das frohe Erndtemahl,
Hör' nicht auf mild anzuordnen,
Denn die größte Garbenzahl,
Die das Land der Freigewordnen
Ungestörtem Fleiße trägt —
Weh' dir, wenn sie dich bewegt
Gut dir Dienenden die Freuden
Beßrer Erndten zu beneiden. —

Seyd alle froh, daß Freiheit obgesiegt!
Der Herr, der sich an Fleiß und Ordnung gnügt,
Befohlen vom Gesetz, hat sicher nichts verloren.
Sind Erbherr und sein weiland Unterthan
Nicht beide gleich vor dem Gesetz geboren?
Und treten nicht bloß die, die nur auf Ausnahm' sah'n,
Die sie sich selbst verlieh'n ab von der Bahn,
Auf welcher Recht und Pflicht im Reden und im Handeln
Beisammenbleibend sicher wandeln?

Heil uns, wenn das Freiheitsband,
Stets für's festeste erkannt,
Das Natur schon um uns wand,
Jedem zuführt seinem Rechte.
Eigenthum, du höchstes Gut,
Dem zu Lieb' mit frohem Muth
Jeder opfert Hab' und Gut,
Freiheit sichert deine Rechte:
Sie nur kann dem Erdgeschlechte
Jene Seegensfülle bringen,
Nach der selbst die Fürsten ringen,
Weil sie stark und glücklich macht.
Eigenthum, du Wohlfahrtsgründer,
Kraftverstärker, Hülferfinder,
Das den Vaterfleiß für Kinder
Spornt und unermüdlich macht,
Aus der Burgverließe Nacht

Wirst du durch der Freiheit Macht
Wieder neu ans Licht gebracht:
Sie bringt dich zu hohen Ehren,
Jeder, der die Menschheit liebt,
Den das, was sie kränkt, betrübt,
Sing Triumph in lauten Chören
Ihr, die allen Seegen giebt.

Gottlob, Gottlob, daß sie den Sieg errungen
Zum Quell des Menschheitsglücks, das wir entfernt nur sah'n,
Sind Geisteskraft und Muth zeitnutzend durchgedrungen,
Kein Mensch bleibt mehr der Willkühr Unterthan!

Johann Georg Scheffner.

VII.

Das Alter.

Quoiqu'en dise Ciceron *de Senectute*, la fin de la vie est toujours un peu triste. *Voltaire.*

Der Jahre Siebziger, ob man sie schminkte
Mit höchster Kunst, sind doch nicht schön,
Der Jugendkelch, der weinvoll duftend blinkte
Kann leer aus Hand in Hand nicht gehn,
Und läßt, den Frohsinnsdurst zu stillen,
Sich auch nicht aus dem Schlauch mehr füllen,
Der, wenn mit Lorbeer'n gleich umstellt,
Anstatt des Weins kaum Wasser hält.

Der Freude Quell versiegt bei stumpfern Sinnen
Und dem Gedächtniß und Verstand
Hilft keine Alterskunst, das zu gewinnen,
Was im Geselligkeitsverband'
Zum bessern und zum schönern Leben
Das Aug' und Ohr als Beitrag geben
Dem, der sie ungeschwächt besitzt,
Und so zum Lebensvortheil nützt.

Der Unterricht, der jung aus Unterredung
So haftend und so lieblich fließt,
Wenn nach dem Wechsel freundlicher Befehdung
Geist mit dem Geiste Frieden schließt,
Verwittert in den Alterstagen,
Blüth'los und ohne Frucht zu tragen,
Ja, für die Wahrheit selbst zum Streit,
Verliert der Geist die Reizbarkeit.

Und dieser Gleichmuth weit ist er entfernt
Von dem, der aus der Kraft entspringt,
Die sich, indem sie Lasten tragen lernet,
Für künft'ge stärkt und sich verjüngt,
Die, wenn sie einen Kampf beginnet,
Rasch auf den Siegesvortheil sinnet,
Und wenn sie auf dem Kampfplatz fällt,
Frisch wie Antäus Kraft erhält.

Der äußre Schnee verräth die innre Kälte,
Durch die der Blutlauf schläfrig stockt,
Der Lebenslenz, der alles dahin stellte,
Wo's zu Genüssen hilft und lockt,
Läßt sich nicht wie im Feld und Garten
Neu nach dem Winterfrost erwarten;
Im Leben nur ein einzigmal
Scheint und erwärmt der Frühlingsstrahl.

Und sucht man auch ins Reich der bösen Sieben,
Wo Eis der Keime Wachsthum hemmt,
Durch regen Fleiß den Eintritt zu verschieben,
So wird, je mehr man widerstemmt,
Bei künstlich angefachtem Eifer
Die grüne Frucht nur abfallsreifer,
Weil, was die Treibhauswärm' erzeugt,
Beim kleinsten Frost welkt und verbleicht.

Zwar glaub' ich fest, das Land des Gottesfriedens
Sey auch bestimmt zur Thätigkeit;
Doch nicht zu der, die des Ermüdens
Dornspitzen auf die Wege streut,
Um durch des Organismus Schwächen
Den Fortschritt stets zu unterbrechen,
Der oft, wenn man ihn übereilt,
Das ebne Land zum Berge steilt.

Es mag die Welt des Alters Weisheit preisen,
Ich, selbst ein Greis, erkenn' sie nicht,
Weil selten nur dem Wort des alten Weisen
Das, was er leisten kann, entspricht:
Glückshandel kann nur Jugend treiben,
Das Alter wird im Rest stets bleiben
Und liefert statt der goldnen That
Dem Gläubiger ein Assignat.

Schon ist so mancher, den ich innigst liebte
Nicht mehr — bald steh ich ganz verwais't
Was jung, nur bloß gedacht, mich tief betrübte,
Ward schon zur That: es geht der Geist,
Sonst fröhlig, dreust, gewandt und munter
Wie Mondlicht hinter Bäumen unter,
Der Wegeslång' sonst nie zu satt,
Macht jetzt schon ein Spaziergang matt.

Rings um mich stehen neue Weltgesichter,
Und wagt das Aug' den Schauversuch,
So ändern sich die Schatten und die Lichter,
Verseh ich mich im Rechnungsbuch;
Was sonst erwärmte, ist erkaltet,
Die Form der Dinge umgestaltet,
Das sonst reichvolle Maaß ist leer,
Und nichts beinah so wie vorher.

Nur ich bleib stehn mit meinen grauen Haaren,
Stoß auf der ebnen Diele an,
Und hab' vom Künftigen doch nicht erfahren,
Obs besser werden will und kann?
Was auch Freund Cicero mag sagen,
Man hat im Alter viel zu tragen,
Und doppelt drücket jede Last
Mit schwachen Händen angefaßt.

Der Menschen Erdgeschäfte beinah alle
Hab' ich gesehn, oft selbst versucht,
Half räumen mit in dem Augiasstalle,
Und kostete auch manche Frucht,
Die das Geschick dem zubereitet,
Der, wenn er auch im Hinweg gleitet
Und fällt, rasch wieder aufersteht,
Und mit mehr Vorsicht weiter geht.

Mir sattem von dem Wechselmahl des Lebens
Regt drum im Geist und im Gemüth
Sich eine Sehnsucht nach dem Schluß des Strebens,
Das jede Kraft lang g'nug bemüht,
Um so dem Denken und Empfinden
Die schönste Loosung zu verkünden
Im herrlichen: „es ist vollbracht“,
Das ganz allein erst glücklich macht.

Jetzt, stillste Häuslichkeit, wärst du die meine,
Umschlösse fern vom Weltgeräusch
Mich tiefe Einsamkeit — o Gott, dies Eine
Ist was ich innigst von dir heisch',
Um leis' zu nahn dem Augenblicke,
Dem ersten zum viel größern Glücke,
Weil alles, was im Erdthal lebt,
Der Tod zur Himmelshöh' erhebt.

Der Blick ins Grab wirkt einen eignen Schwindel
Und zieht den Greis zur Erde hin,
Der Faden, den die Zitterhand der Spindel
Entzieht, ist spinnewebendünn,
Reißt schon beim Wickeln auf die Spule,
Untauglich ganz dem Weberstuhle,
Indem er leicht der Hand entschlüpft,
Noch eh' sie fest den Knoten knüpft.

Des Alters Klügstes ist, geduldig harren,
Und ruhig fremder Kräft vertraun,
Sein Thörigstes, sich Holz zu frischen Sparren
Für's grundlos morsche Haus zu haun,
Will's ja noch heut für etwas sorgen,
Brauchbar für sich vielleicht schon morgen
Und fühlt es sich auch heut noch stark,
So sey's für — Leichenbrett und Sarg.

Trägt man auch mich prunklos in ihm zum Grabe,
Weg sind dann Last und Schmerz, womit
Das bunte Mancherlei der Schicksalsgabe
Ich froh genoß und still erlitt,
Dann bin ich lang schon in den Händen,
In die allein, mich zu vollenden,
Stets ohne Vorwitz, ohne Wahl,
Ich meinen Geist so gern befahl.

Johann Georg Scheffner.

VIII.

Stimmen und Blätter.

Den Palmenzweig im Haar, die Goldharf' in den Armen, schreitet ein Pilger durch die monderhellte Nacht; das Kreuz auf seiner Schulter deutet sein gelobtes Ziel. Jehovahs Athem weht ihn an, er weiht ihn ein zum heil'gen Seher, und Nord und Süd und Griechenland begegnen sich in seiner Seele. Er schaut — ein Janus — die Vergangenheit, vor seinem Blick entschleiert sich die Zukunft. Doch, ob er in der Ferne lebt, ein Freund der Abgeschiednen, Bürger beßrer Tage — ist er mit seinem Sehnen, seinem Hoffen, und mit der Unermeßlichkeit in ihm, ein Sohn der Zeit, der gegenwärtigen. Auf jenem Felsen horcht' er der Sybille und sammelte verwehte Blätter; sie spricht durch seinen Mund.

Laßt dann zum Echo fremder Busen die ew'gen Klänge wallen! Wie sich die Stern' im Wasser spiegeln, wie man den Diamant mit goldnem Reif umzieht, wie unbegränzter Schmerz in Fassung wird getragen, will sich der Geist in Worte kleiden. —

Zieh' vorüber, o Vergangenheit,
Die im Schattenlande lebt und blühet!
Zieht vorüber, Geister, und entfliehet —
Sing' uns des Jahrhunderts Lied, o Zeit!

I.

Verweht war Gottes lebendiger Geist auf der Erde, verzerrt sein Ebenbild, und abgestorben, entartet in den verschiedenen Zonen der zarte Keim, der einst im Paradiese schlief. Die Massen rangen und kochten; doch statt in lieblichen Blumen emporzusteigen, in tausendfachen Krystallen anzuschiessen, fielen sie in einen todten Klumpen zusammen. Der herrliche Konflikt einzelner Kräfte in Menschen und Staaten erstarb. Griechenland war untergegangen in Rom, die Götter gingen abgemessenen Senatorenschritt. In den hercynischen Wäldern und den Klüften des Kaukasus arbeitete die ewige Mutter an der Gestaltung neuer Kraft — noch war sie nicht reif, zu Tage gefördert zu werden; und wo sie erschien, ward sie verschlungen vom großen Ungethüm, das seine Fühlhörner nach allen Enden bewegte. Versunken im tiefsten moralischen Verderben lag die Menschheit — den Sättigungspunkt hatte die Sünde erreicht. Nun mußte man dursten nach einem lautern Quell, und die ganze Erde und alles Leben auf ihr war ein Schrei nach Erlösung.

II.

Was dehnst du und zerrst an der Fessel Prometheus? Harre geduldig, bis der verheißne Göttersohn, dein Enkel, erscheint! Was horchst du begierig empor, Menschheit? Kein Ton von oben herab — todt ist es und still um dich her. Die Götter haben ihr Antlitz gewandt von der Erde — verstummt sind ihre Orakel. Regt sich des Todes, des Unglücks

Sehnsucht in dir? Möchtest wiederkehren zum Punkte, von wannen du ausgingst? Diese Seufzer meinen sie das verlorne Paradies? Schau' auf nach deinem Vaterlande? Im Osten beginnet es zu tagen — ein wunderbarer Glanz umfließt die Zedern auf dem Libanon — wandelt Jehovah unter ihnen?

III.

Wer ist der Greis dort in des Tempels Vorhof? Sein Auge glüht in höherm Taumel, von seinen Lippen strömen Weissagungen.

Halleluja! ich kann in Friede fahren.
Mein ist, o Herr, das beßre Theil,
Das ich ersehnt in neunzig langen Jahren;
Denn meine Augen sahn dein Heil.

Was treibt die Weisen zu des Kindleins Füßen? Und ha! der wunderbare Stern — bist du der Wiederbringer der verlornen Güter, der Verheißer, der Erneurer? Du hohe Frau, in deren Schoos das Kindlein schlummert, laß mich — ich will es nicht erwecken — vor dir lass' mich in Anbetung versinken, das herrliche Geheimniß mich verkünden!

Ich hab' es im Gemüth ersonnen:
Mit meinen Augen darf ich's schauen.
Das neue Leben hat begonnen,
Das Reich der Kindlein und der Frauen!

IV.

Das Paradies war hergestellt! Zwar von der Erde war der Jugendreiz verschwunden; aber geöffnet waren dem lechzenden Geiste die Zaubergärten der Phantasie, bevölkert von den Urgestalten alles Großen und Schönen. Des Geisterrei-

ches Bürger war der Christ geworden, das er mit bauen und und erstreiten sollte. Floß auch der Strom nicht mehr, so quoll ein Thau, der so die Erde erfrischte, daß wieder sich die alten Kräfte regten im Kampf, im Lied und in der Minne! Die ganze Menschheit war bewegt; in Flammen eines heil'gen Krieges brach jene alte Sehnsucht aus zum Orient.

V.

Die Zeit der Wunder ist entschwunden; der Heil'gen Bilder prangen in den Tempeln, sie selbst sind nach dem Himmel hineingegangen. In Deutschland glüht der letzte Funken, und es beginnt des Glaubens Wiederherstellung.

VI.

Entweiht ist Luthers Riesendenkmal; das Himmlische ist in den Staub getreten. Die Phrase hat die Poesie verschlungen. Und aus dem Kräftespiel in Hermanns Lande ward eine Haupt- und Staats-Aktion.

VII.

Und nun? Vom Felsen tönt des Japetiden 'alte Klage. Soll er noch eines Göttersohnes harren? Ist Glaub' und Liebe noch nicht ganz entwichen — und wo darf er die Zukunft hoffen? Verstumm', o Sphinx, mit deinen Fragen! Gieb Lüften deine Blätter, Seher und Flammen die Vergangenheit. Sing' uns das Lied der Zeit!

Adventslied.

Im Dezember 1807.

Komm nieder aus der Jungfrau Schoos,
O Kind, aus Himmelsauen!
Es schmachtet Alles, Klein und Groß,
Ins Antlitz dir zu schauen,
Und Alles will genesen
An deinem Wunderwesen.

Wie damals in der Römerzeit
Die Menschheit lag gebunden,
Des Paradieses Herrlichkeit
Von hinnen war geschwunden,
Als du sie zu entsühnen,
Im Morgenland erschienen.

So liegt sie nun, gekürzt, gedrückt
In nahmenlosen Wehen;
Dein Licht, o Herr, ist ihr entrückt,
Ihr Licht scheint auszugehen.
Wollst wieder sie erlösen
Von der Gewalt des Bösen!

Dich rufen Lied und Klageton,
Dir winkt ein Meer von Thränen,
Und leise Seufzer, kaum entflohn
Bescheidnem bangem Sehnen,
Zum Retten, zum Befreien,
Das Alte zu erneuen.

O Menschensohn voll Lieb' und Macht,
O höchstes ew'ges Leben,
Hast oft schon Funken angefacht,
Und Strebekraft gegeben:
O Himmelspost, komm wieder
Zum Zährenthale nieder.

Wir haben oft auf unsrer Bahn
Wie Simeon gebetet;
Wir blicken Alle himmelan,
Ob sich der Osten röthet.
Komm dann im alten Liede:
„Auf Erden Freud' und Friede!“

D. H.

IX.

Abendlied.

So bist du denn gekommen,
Vertraute stille Nacht!
O du, die jedem Frommen
So hold entgegen lacht!
Des Tags Geräusche schweiget,
Es ruhet jeder Sinn,
Und meine Seele neiget
Zum Dankaltar sich hin.

Ich finde dich nun wieder
In meiner Einsamkeit,
Du, dem ich meine Lieder
So oft und gern geweiht.
O Freund, auf dessen Treue
Sich meine Seele stützt,
Der du mich heut aufs neue
Versorget und beschützt.

Bayerische Staatsbibliothek München

An deiner Hand geleitet
Ward ich auch diesen Tag;
Zum Himmel vorbereitet:
Mein Jesus, wie vermag
Ich deine Huld zu loben,
Die alles übersteigt,
Was man von Liebesproben
Bei Menschen sich erzeigt.

Mein süßestes Empfinden
Für meinen besten Freund,
Wenn Seelen sich umwinden
Und scheinen ganz vereint;
Ist doch nur leerer Schatten,
Von deiner Liebesgluth
Die niemals wird ermatten,
Die immer giebt und thut.

Wie sich die schwache Rebe
Um eine Ceder schlingt,
Daß sie empor sich hebe,
Und nicht zerknickt und sinkt,
So hänget meine Seele,
An dir, mein Herr und Gott!
Was ist's, daß ich mich quäle!
Du hilfst in jeder Noth.

Wenn meine Kräfte zagen,
Wenn alles mich verläßt,
In trüben, schweren Tagen,
Bleibt doch mein Glaube fest.
Der so für mich gestorben,
Verläßt mich nimmermehr,
Mein Heil hat er erworben,
Prüft er mich noch so sehr.

Nehm' ich nicht bittre Säfte
Von eines Arztes Hand,
Dem meine Lebenskräfte
Und all mein Schmerz bekannt?
Du, der du mich erschaffen
Und wardst versucht wie ich!
Siehst du mein Herz erschlaffen,
So straf' und heile mich.

Sollt' ich dir untreu werden?
Wo find' ich sonst wohl Ruh!
Im Himmel und auf Erden,
Ist nichts mir lieb wie du,
Ich sink in deine Hände
Belebe morgen mich,
Doch naht sich schnell mein Ende,
Getrost dann schau ich dich!

X.

Am 2ten Mai 1787 *).

Ein treffend Bild von diesem Leben,
Ein Maskenball hat dich zur Freundin mir gegeben.
Mein erster Anblick war — Betrug.
Doch unsern Bund, geschlossen unter Scherzen,
Bestätigte die Sympathie der Herzen.
  Ein Blick war uns genug;
  Und durch die Larve, die ich trug,
Las dieser Blick in meinem Herzen,
Das warm in meinem Busen schlug!
Der Anfang unsrer Freundschaft war nur — Schein!
Die Fortsetzung soll Wahrheit seyn.

In dieses Lebens buntem Lottospiele
Sind es so oft nur Nieten, die wir ziehn.
Der Freundschaft stolzes Siegel tragen viele,
Die in der Prüfungsstunde treulos fliehn.
Oft sehen wir das Bild, das unsre Träume mahlen,
Aus Menschenaugen uns entgegenstrahlen,
Der, rufen wir, der muß es seyn!
Wir hoffen es — und es ist Stein.

*) Das Publikum vereinigt sich gewiß mit dem Herausgeber zum Dank gegen die holde Gräfin von K*** geb. v. A. für die Mittheilung dieser an sie gerichteten, noch ungedruckten, Verse Schillers, von dessen Handschrift der Herausgeber sie kopirte.

Den edeln Trieb, der weichgeschaffne Seelen
Magnetisch aneinander hängt —
Der uns, bei fremdem Leiden uns zu quälen,
Bei fremden Glück zu jauchzen zwingt —
Der uns des Lebens schwere Lasten tragen,
Des Todes Schrecken selbst besiegen lehrt,
Durch den wir uns der Gottheit näher wagen,
Und leichter selbst das Paradies entbehrt —
Den edeln Trieb — du hast ihn ganz empfunden,
Der Freundschaft seltnes schönes Loos ist dein.
Den höchsten Schatz, der Tausenden verschwunden,
Hast du gesucht — hast du gefunden,
Die Freundin eines Freund's zu seyn.

Auch mir bewahre diesen stolzen Namen.
Ein Platz in deinem Herzen bleibe mein.
Spät führte das Verhängniß uns zusammen,
Doch ewig soll das Bündniß seyn.
Ich kann dir nichts als treue Freundschaft geben,
Mein Herz allein ist mein Verdienst.
Dich zu verdienen will ich streben —
Dein Herz bleibt mir — wenn du das meine kennst.

F. Schiller.

XI.

Vaterlandslied.

(Nach Klopstocks: „Ich bin ein deutsches Mädchen".)

Ich bin ein deutscher Jüngling!
Zum Himmel geht mein Dichten all,
Mit glühnder Brust
Für's deutsche Land, mein Vaterland.

Ich bin ein deutscher Jüngling!
Mein Herz ist sanft, doch stark mein Arm,
Den Vätern gleich
Zur Feldschlacht stark für's Vaterland.

Ich bin ein deutscher Jüngling!
Und schaue Blitzesscharf um mich,
Doch thränenvoll
Seh' ich der Unschuld Thränen an.

Ich bin ein deutscher Jüngling!
Ich spreche jeder Knechtschaft Trotz;
Ich spotte dem
Der nicht, wie ich, ein freier Mann.

Ich bin ein deutscher Jüngling!
Ha! seel'ge Freude, daß ich's bin!
Wo ist das Land
So voll von Gott wie's deutsche Land?

Ich bin ein deutscher Jüngling!
Und weine dem, der's nicht wie ich.
Wo ist das Land,
So voll von Männern stark und recht?

Ich bin ein deutscher Jüngling!
Dies spricht mein sehnend Auge aus:
Wo ist das Land
So voll von Frauen fromm und schön!

Wär ich ein fremder Jüngling,
Ich flehte Gott um meinen Tod,
Ich suchte ihn,
Ich hauchte mich in Sehnsucht aus.

Könnt' Gottes Schmach mich freuen?
Wo schlüg' ein Bruderherz mir zu?
Das deutsche Weib
Erschließt sich deutscher Treue nur.

Ich bin ein deutscher Jüngling!
Und jauchz' es dankend in die Luft,
Der Liebe werth
Und Gott und heil'ger Heldenglut.

Wie auch die Zukunft walte,
Fest stehet die Vergangenheit.
Dir lebe ich,
Dir sterbe ich, mein Vaterland!

Ferdinand von Schrötter.

XII.

Minne-Lieder.

1.

Eingefaßt von dichten Hecken
Weiß ich einen grünen Saal;
Hochgewölbt mit Azurdecken,
Drinnen wohnt Frau Nachtigal.
Ihr zu Diensten stehn
Jungfraun wunderschön,
Zarte bunte Blumen ohne Zahl.

Wenn der Lenz zu Lieb' und Freude
Jedes junge Herz entzückt,
Kömmt Herr Mai im neuen Kleide,
Findet alles schön geschmückt.
Zierlich klopft er an,
Wie ein Freiersmann,
Jede Blüth' aus ihrer Knospe blickt.

Bunte Schmetterlinge kosen,
Vöglein treiben frohen Scherz,
Und die Brust der jungen Rosen,
Oeffnet sich dem süßen Schmerz.
Da beginnt solch Spiel,
Wer nicht minnen will,
Muß die Augen schließen und das Herz.

Komm ich dann mit meiner Lauten,
Wo der Schatten sich vereint,
Denk' ich meiner holden Trauten,
Was mein Mund zu singen scheint,
Nachtigal und May,
Blumen allerlei,
Immer ist die Schönste nur gemeint.

2.

Sommerzeit, ich freu' mich dein,
Daß ich wieder schau'
Eine süße Selderin,
Meines Herzens Frau.
Eine Dirne, die nach Kraute
Geht, die habe ich als Traute
Mir erkoren.
Ihr zum Dienst bin ich geboren.

Sie war mir den Winter lang
Eingesperret, leider.
Nun ist auf das Feld ihr Gang
In des Maien Kleider.
Wo sie Blumen bricht zum Kranze
Den sie bei dem muntern Tanze
Tragen will.
Ach, da kosen wir so viel!

Wie erfreu' ich mich der Stund'
Da sie geht zum Garten
Und ihr rosenrother Mund
Mich sie heißt erwarten.
Wie wird mir so hoch zu Muth,
Ist sie aus der Mutter Hut.
Weiß es wohl,
Vor der ich mich hüten soll.

Weil ich mich dann hüten soll,
Vor den Mutterblicken,
Herzenslieb', da thust du wohl,
Bald mich zu beglücken.
Brich den Trotz und alle Hut,
Soll mir werden wohl zu Muth,
Soll ich leben,
Dir mit Leib und Guth ergeben.

Steinmar, höhe deinen Muth,
Bald wird dir die Hehre,
Sie ist gar zu schön und gut,
Bringt dir lauter Ehre.
Du erwählst das beste Theil,
Dem der Erde größtes Heil
Werden soll.
Das gewähret sie dir wohl.

3.

Will ich fliehen vor Beschwerden,
So gedenk ich an ein Weib,
An die lieblichste auf Erden,
An den schönsten, keuschen Leib.
Dann wird so mein Muth belebt,
Wie den edeln wilden Falken
Durch die Luft sein Fittig hebt.

Ich wähnt' aus dem Himmelreiche
Lache mich ein Engel an,
Als ich sah die Minnigliche;
Da verschwand der trübe Wahn.
Aller Freuden ward ich voll,
Gleich wie die erlöste Seele
Die zum Himmel fliegen soll.

Nach Steinmar.

4.

Heil o Sommer deiner süßen
Wonniglichen schönen Zeit.
Aller Kummer muß zerfließen,
Wenn uns deine Ankunft freut.
Du bist süße,
Nimm von mir dann süße Grüße.

Haide, Feld, Wald, Anger, Aue
Sah ich nie bekleidet baß.
Von der Lüfte süßem Thaue
Sind die Blumen alle naß.
Vögelein
Singen froh im Sonnenschein.

So will ich von guten Frauen
Singen, wie ich bestens kann.
Will mich durch ihr Lob erbauen,
Ficht mich trüber Kummer an.
Weibesgüte
Giebt mir freudenreich Gemüthe.

Weibesschöne, Weibesehre,
Wetbesgüte, Weibeszucht,
Ist die beste Tugendlehre,
Ist, was treue Minne sucht.
Ihre Huld
Alles Gute übergüldt.

5.

Ich bin hohen Muthes!
Hoher Muth so wohl mir thut,
Nichts giebt es so Gutes
Als mit Züchten hohen Muth.

Hochgebornes schönes Weib
Mag sich wohl erwerben
Hochgemuthen Ritters Leib.

Mit dem süßen Munde
Sprach die Liebliche ein Wort,
Das seit jener Stunde
Allen Kummer bannte fort.
Leise sie das Wörtlein sprach —
Doch die lichten, hellen
Augen sprachen's nach.

Ihre Weibesgüte,
Nahm's aus ihres Herzens Grund.
Freude, Hochgemüthe
Blüht' mir an zur selben Stund
Da sie sprach das süße Wort,
Das nun immer bleibet
Meiner Freuden Hort.

Von ihr hab' ich Ehre,
Von ihr hab' ich hohen Muth.
Noch giebt mir die Hehre
Manches andre, süße Gut.
Freude, Wonne, Ritterleben
Hat sie mir zum Lohn
Meinem Dienst gegeben.

Habe von der Guten
Leib und Gut und graden Sinn.
Der viel Wohlgemuthen
Ritter ich mit Treuen bin.
Was sie will, das will auch ich.
Herrscherin und Fürstin
Ist sie über mich.

6.

Meiner Frauen Güte
Und ihr lieblich schöner Leib,
Nährt mein Hochgemüthe,
Durch sie ehr' ich jedes Weib.
Das hat sie verdienet wohl,
Daß ich ihr zu Ehren
Allen Frauen dienen soll.

Müßt dem werthen Weibe
Hohe Tugend zugestehn.
An dem schönen Leibe
Ward Unweibheit nie gesehn.
Sie ist schön und keusch und gut,
Züchtig und beständig
Ist ihr weibliches Gemüth.

Röther denn die Rose
Ist ihr Mündlein, süß und heiß.
Sie ist züchtig lose;
Schöner Weib ich nirgend weiß.
Braune Augen, weißer Leib,
Von Geburt ein Fräulein
Und an Tugenden ein Weib.

7.

Ein Mann bedarf wohl Sinne
Und Edelmuth und Tugend viel,
Der edeln Weibes-Minne
Und ihre Huld verdienen will.
Ungefügen Mannes Werben
Muß fürwahr ganz verderben,
Wenn der Gefüge kömmt ans Ziel.

Wenn so vom dummen Weibe
Dem Ungefügen Lieb' geschicht,
Wird ihrem beiden Leibe
Doch unsre Herzenswonne nicht.
Wenn sie trifft ein kleines Leiden
So geht es an ein Scheiden,
Denn solche Liebe dauert nicht.

Und sollt' ich nicht erwerben
Mit Dienst die Vielgeliebte mein,
So muß mein Leib verderben,
Denn sonder Wanken will ich seyn.
Dann kann nimmer Lieb' vom Weibe
Geschehen meinem Leibe,
Dann von der Guten nur allein.

Nur sie kann froh mich machen,
Sie hat so ganz mein Herz erfüllt,
Daß ihr viel süßes Lachen
Schon meinen Kummer oft gestillt.
Ihre Schönheit, ihre Güte,
Ihr weiblich gut Gemüthe
Trägt jeder hohen Tugend Bild.

Und ob ich wünschen sollte
Ein Weib mir nach dem Willen mein,
Wie ich sie haben wollte,
Die muß gleich meiner Frauen seyn,
An dem Leibe, an dem Muthe?
Die Reine, Süße, Gute,
Muß aller Schönheit Urbild seyn.

Nach Ulrich von Lichtenstein.

8.

Werther, reiner Weiber-Minne
Machet freudenreichen Muth,
Das bin ich geworden inne,
Keine Wonne ist so gut.
Wie ich mich besinnen kann,
Herzlich froh wird nie der Mann,
Der zu minnen nie begann.

Meines Leibes Augenweide
Ist die liebe Herrin mein,
Soll mir jemals werden Freude,
Kann's von ihrer Huld nur seyn,
Wenn sie spricht: ich bin dir hold,
Das wär' mir ein reicher Sold,
Gäb' ihn nicht für Kaisers Gold.

Nach Hesso von Reinach.

9.

Ich freu' mich mancher Blumen roth,
Die uns der Maimond bringen will.
Sie standen wohl in großer Noth,
Der Winter ließ sie leiden viel·
Der Mai will uns ergötzen wohl,
Mit manchem wonniglichem Tage,
Des ist die Welt gar freudenvoll.

Was hilft mir nun die Sommerzeit
Und die viel lichtenlangen Tage?
Mein Herz ist einer Frau geweiht,
Von der ich großen Kummer trage.
Will sie mir geben hohen Muth,
So thut sie wohl ein Werk der Tugend,
Dann würd' ich wieder wohlgemuth.

Wenn ich mich von der Lieben scheide,
Muß meine Freud' ein Ende ha'n.
Weh' mir, dann stürbe ich von Leide,
Daß ich es je mit ihr begann.
Weiß nicht, was Liebesfreuden sind,
Die Minne läßt mich sehr entgelten,
Daß ich an Jahren bin ein Kind.

Nach König Conrad dem Jüngern (Conradin von Schwaben.)

10.

Schaut an die grüne Haide,
Wie so wonniglich sie lacht.
Seht die schöne Augenweide,
Die uns hat der Mai gebracht.
Doch muß ich in Sorgen seyn,
Denn mich läßt in tiefem Leide
Die geliebte Herrin mein.

Ich ersah in meinen Jahren,
Was ich Frauen auch gesehn,
Nie ein Weib so wohl gebahren,
Immer muß ich das gestehn,
Als die mir beherrscht den Leib,
Und die Sinne mir verwirret,
Das viel minnigliche Weib.

Sollt' ich mich dem rothen Munde
Nahen, so, daß mich ihr Gruß,
Ganz von Herzeleid entbunde,
Aller Sorgen wär' ich los.
Würde stets in Freude seyn,
Wenn ich nur auf eine Stunde
Küßt' ihr rothes Mündelein.

Nach Brunvart von Auchen.

II.

Ich habe mein Herze der Lieben gesendet,
Doch wird nicht mein bitterer Kummer gewendet,
Wenn ihn nicht wendet die Reine, die Süße,
Von der ich müsse
Beherrschet seyn.

Wollst, gütige Herrin, mir Gnade gewähren,
Verleihe mir Minne, und stille die Zähren,
Laß mich genießen der Liebe, der Güte,
Denn mein Gemüthe,
Hängt nur an dir.

Wer soll meine Leiden, wer soll sie nur wenden?
Wenn, weibliche Güte, nicht du sie willst enden?
Die mich beherrschet den Abend, den Morgen,
Ich leb' in Sorgen,
Das klag' ich ihr.

Ich kenne kein Glück, als die Holde zu schauen,
Mich freut nicht der Anblick der anderen Frauen,
Nie sah ich auf Erden ein Weib so gerne.
Es glänzt wie Sterne,
Ihr Augenpaar.

Die Rose im Thau prangt in minderer Schöne,
Als sie, die mit Blüthen des Sanges ich kröne,
Ihr reiner Leib gleicht den Edelgesteinen;
Die Stimme der Reinen
Erfreut meinen Sinn.

Nach Conrad von Altstatten.

Wenn ich mich von der Lieben scheide,
Muß meine Freud' ein Ende ha'n.
Weh' mir, dann stürbe ich von Leide,
Daß ich es je mit ihr begann.
Weiß nicht, was Liebesfreuden sind,
Die Minne läßt mich sehr entgelten,
Daß ich an Jahren bin ein Kind.

Nach König Conrad dem Jüngern (Conradin von Schwaben.)

10.

Schaut an die grüne Haide,
Wie so wonniglich sie lacht.
Seht die schöne Augenweide,
Die uns hat der Mai gebracht.
Doch muß ich in Sorgen seyn,
Denn mich läßt in tiefem Leide
Die geliebte Herrin mein.

Ich ersah in meinen Jahren,
Was ich Frauen auch gesehn,
Nie ein Weib so wohl gebahren,
Immer muß ich das gestehn,
Als die mir beherrscht den Leib,
Und die Sinne mir verwirret,
Das viel minnigliche Weib.

Sollt' ich mich dem rothen Munde
Nahen, so, daß mich ihr Gruß,
Ganz von Herzeleid entbunde,
Aller Sorgen wär' ich los.
Würde stets in Freude seyn,
Wenn ich nur auf eine Stunde
Küßt' ihr rothes Mündelein.

Nach Brunvart von Auchen.

II.

Ich habe mein Herze der Lieben gesendet,
Doch wird nicht mein bitterer Kummer gewendet,
Wenn ihn nicht wendet die Reine, die Süße,
Von der ich müsse
Beherrschet seyn.

Wollst, gütige Herrin, mir Gnade gewähren,
Verleihe mir Minne, und stille die Zähren,
Laß mich genießen der Liebe, der Güte,
Denn mein Gemüthe,
Hängt nur an dir.

Wer soll meine Leiden, wer soll sie nur wenden?
Wenn, weibliche Güte, nicht du sie willst enden?
Die mich beherrschet den Abend, den Morgen,
Ich leb' in Sorgen,
Das klag' ich ihr.

Ich kenne kein Glück, als die Holde zu schauen,
Mich freut nicht der Anblick der anderen Frauen,
Nie sah ich auf Erden ein Weib so gerne.
Es glänzt wie Sterne,
Ihr Augenpaar.

Die Rose im Thau prangt in minderer Schöne,
Als sie, die mit Blüthen des Sanges ich kröne,
Ihr reiner Leib gleicht den Edelgesteinen;
Die Stimme der Reinen
Erfreut meinen Sinn.

Nach Conrad von Altstatten.

12.

Freudenreicher, süßer Mai,
Du sollst uns willkommen seyn,
Schöne Blumen mancherlei
Bringet uns dein lichter Schein.
Ja, du hast die Welt verschönet;
Frei gefröhnet
Vögelein.

Nun hört man das süße Singen
Der geliebten Nachtigall,
In dem Walde laut erklingen
Ihren wonniglichen Schall.
Wo sie wohl im Sommer hauset;
Verklauset
Steht ihr Saal.

Wenn wir hiebei traurig wären,
Wie geziemt' uns Jungen das?
Bei so wonniglichen Mähren,
Ziemt uns große Freude baß.
Laßt uns Allen Freude weihen,
Und verlachen
Argen Haß.

Nach Hugo von Wenbenwag.

*
†

XIII.

Sehnsucht im Frühlinge.

Der Vögel heller süßer Sang
Weckt auf im Herzen Liebesdrang,
Die Gräschen aus der Erde steigen,
Um dir der Liebe Weg zu zeigen,
Und eh' die Blumen all' verblüh'n,
Mußt du zu dem Geliebten ziehn.

Wie lieblich mir aus Thal und Wald
Der süße Sang entgegenschallt,
Die Vöglein scheinen sich zu freuen
Und alles rings sich zu erneuen.
Die Luft spielt mit den Blümchen hell
Und munter rinnt der klare Quell.

Doch dieser Sang und diese Lust
Erregt nur Sehnsucht in der Brust,
Im Abendroth möcht' ich erbleichen,
Mit Bächen zwischen Blumen schleichen.
Nur Kummer und Melancholei
Erweckt in mir der holde Mai.

Singt tausend Kehlen bunt geschmückt,
Ihr Bienlein, süßen Timian pflückt!
Die zarten Knospen seh ich schwellen
Und Himmelsantlitz sich erhellen;
Doch schwillt das Herz von Seufzern schier,
Und immer dunkler wird's in mir.

Wohl weiß ich eine liebe Hand,
Die mir die Schmerzen zugewandt,
An der ich gern im Grünen ginge
Und schaute all' die Wunderdinge;
Wird diese liebe Hand nicht mein,
So find' ich Freud' im Tod allein.

Raphael Ignaz Bock.

XIV.

Klage.

Es eilen die Wolken den Wolken zu,
Es sehnen und duften die Blumen sich zu,
Die Welle mit Welle sich liebend vereint,
Ich armer Jüngling nur stehe verweint.

Vergebens, ach! seufz' ich zum Himmel hinauf,
Es strahlen die Sonnen den Siegerlauf,
Belohnete Liebe des Mondes Schein,
Ich armer Jüngling nur stehe allein.

Wohin ich mich wende mit schmachtendem Blick,
Beseeligt die Herzen ersehnetes Glück;
Es lieben die Lieben den Himmel sich zu,
Ich armer Jüngling nur habe nicht Ruh'.

Was hab' ich, o Vater, was hab' ich gethan?
Ist Liebe nicht du? Ist Liebe nur Wahn?
Dann will ich zu Thränen und Asche vergeh'n,
Ich kann nur, o Vater, durch Liebe besteh'n.

Ferdinand von Schrötter.

XV.

An ********

Ein frischer Wind mag deine Segel schwellen,
Du wackrer, frommer Held!
Dich tragen stolz die leichten Wellen
Nach deiner neuen Welt.

Schon hebt sie sich im Werdetags=Entzücken
Aus freiem Ozean,
Wie sie einst lag vor Colons Blicken
Und in Las Casas Plan.

So zog Aeneas aus mit seinen Göttern,
Und baut' am Tiberstrom,
Zum Trutz den Feinden und den Spöttern,
Dein Haus, o Fürstin Rom.

So floh'n der Weisen und der Künstler Schaaren
Einst aus dem Orient,
Verscheucht von Lanzen der Barbaren,
Zum sanftern Occident.

Ein Priester, rettest du den Sonnenfunken,
Der hier schon halb verglüht,
Daß er, von Lebenslüften trunken,
Dort neue Flammen sprüht.

Ach, Kraft und Weisheit sind aus unsern Landen
Zum Plata hingefloh'n,
Und statt der Alpen wählt die Anden
Die Freiheit sich zum Thron!

XVI.

Theone.

Wohin mein Auge siehet,
Da sieht's nur dich;
Was sich dem Ohr gestaltet,
Ist Ton von dir;
Und was ich fühle, was ich denke,
Von deinem Geiste ist's ein Hauch.

Doch kann dich nur erreichen,
Wer ist wie du;
Es liebt wer aus dem Himmel
Nur Himmlisches,
Drum will ich, spielend, mich verlieren
In's Heiligthum des Liederreichs.

Im Liede wird erfüllet
Des Herzens Drang,
Nur Täuschung giebt das Leben,
Die Kunst ist wahr,
Und wer dem Leben sich entschwungen
Der schwebt, wie du, dem Himmel zu.

Ferdinand von Schrötter.

XVII.

Nachschrift.

Indem ich diese Blätter nach dem Druckort sende, von wannen sie fliegen sollen mit allen Winden, selbst unter mein Dach nur als Gäste zurückkehren werden, halte ich mich verpflichtet, den auf diese Weise Emanzipirten noch einen Gruß an das Publikum mitzugeben. Auch ihren Verfassern bin ich es schuldig, einige Worte hinzuzufügen. Die nächste Veranlassung zu dieser Sammlung spricht der Prolog aus, und diese dürfte bei der Beurtheilung wohl zu berücksichtigen seyn: warum aber sollten wir leugnen, daß jene unglückliche Begebenheit uns nur den Impuls gab zu dem schon beschlossenen öffentlichen Auftritt? Es kann Zeiten geben, in denen jeder, der einigen Beruf fühlt, verpflichtet ist, theils das Maaß seiner Kräfte in die allgemeine Wagschaale der Republik zu legen, theils aber auch sich selbst geltend zu machen im allgemeinen Strudel so viel er vermag. In wiefern der Herausgeber mit seinen Freunden in solcher Zeit und solchen Verhältnissen lebe, muß er der Beurtheilung des kompetenten Richters überlassen. In dieser Stadt hat man verschiedene Ansichten von dem Treiben, dem Thun und Lassen der hier gemeinsam Erscheinenden; es mag daher gut seyn, was sie bieten können, zu zeigen. Das Bessere vielleicht zurück zu behalten, ist der Sitte kluger Hauswirthe gemäß. Ob dergleichen Beschäftigung uns aber hin-

dern könne, unsern etwanigen Standpunkt in der Gesellschaft ganz zu erfüllen, ob dieser dadurch nicht vielmehr gewinnen muß, darüber — abgesehen von jenem Recht und Beruf, die mehr sind als die Gesellschaft — glauben wir mit denen, welchen hier eine Stimme zukommt, einverstanden zu seyn.

Auch dem Vaterlande, zu dem wir mit gleichem Muth uns bekennen, und dessen Kummer unser Herz verwundet, aber nicht beugt, dem verlassenen, isolirten, mag es Freude gewähren, daß noch Leben in seinen Gliedern wohnt, daß dieses gerade jetzt sich zeigt, und daß es, wenn die Sterne wieder günstig scheinen, hoffen darf von seiner Jünglinge sehnsüchtiger Gluth, von seiner Frauen göttlichem Sinn', daß die Zukunft ein schöneres, heiligeres Reich gründe, auf jenen Säulen des Tempels, als die Vergangenheit. Möchte dieses Büchlein mit zu den Verkündigungszeichen solcher Zeit gehören, wie in der heutigen biblischen Lektion — es ist Johannistag, des Vorläufers Fest. — Die Stimme des Predigers in der Wüsten ergeht: „Tröstet, tröstet mein Volk, redet mit Jerusalem freundlich. Wisset ihr's nicht? höret ihr's nicht? Knaben werden müde und matt, und Jünglinge fallen: aber eine Kraft giebt es, die nimmer versiegt, ein Leben, aus dem immer zu schöpfen ist" *).

Wir geben, was wir haben, und sollte man fragen, warum gerade das? so antworten wir aus eben der Stelle: „Wer unterrichtet den Geist und welcher Rathgeber unterweiset ihn?"

Unser einziges Verdienst mag freilich seyn unser guter Wille; denn mit dem Geleisteten ist der Edle, der Künstler, immer unzufrieden. Wie die Besten noch unnütze Knechte sind, die jedes Ruhms ermangeln vor Gott, so unsere Produkte im Verhältniß zum Ideal. In diesem Glauben also, zum Zeichen, daß wir erst suchen das Vollkommene, gab ich

*) Anm. Jesaias 40.

dem Werklein den Nahmen Studien. Anlagen, Crayons und Skitzen sind hier zu finden, einzeln umherirrende Töne, die noch harren der geübtern, begnadigteren Hand, um gewunden zu werden in einen harmonischen Kranz.

Es liegt mir ferner ob, jenen edeln Männern, die der Jünglinge Kreis nicht verschmähten, in ihm zu erscheinen, unsere Freude und unsern Dank öffentlich darüber zu bezeugen, daß sie diesem Unternehmen, wie einem frühern, Ehre erwiesen durch ihren Zutritt.

Aus der Gährung der verflossenen Zeit hob sich manche liebliche Blüthe; uns ward es zum Theil vergönnt, sie zu sammeln, manche davon lieferten wir schon; und so mögen die Kompositionen des Künstlers, den diese Stadt ihren Sohn nennt, eine bittersüße Reminiscenz gewähren, denn sie entquollen hier dem Saitenspiele des damals Vertriebenen. So mag das kleine Petrarchische Gedicht ein Zeichen seyn von der Gunst des deutschen Mannes, der es uns schenkte. So gedenken wir hier des theuern Mitbürgers, der in's Greisenalter noch die jugendliche Freude an den Spielen der Poesie hinüber trug.

Man hät meine erste Ankündigung der Studien so gedeutet, als wenn diese eine fortgesetzte periodische Schrift werden sollten. Der Grund zu diesem Mißverständnisse lag vielleicht in meiner Theilnahme an einem frühern ähnlichen Geschäft. Jetzt aber, da jeder sehen kann, was er in diesem Falle zu erwarten haben dürfte, mag das Publikum entscheiden, ob dieser Band der erste werden soll einer fortzusetzenden Sammlung. Ich werde deshalb nach einiger Zeit anfragen, und bitte im Voraus sich, wenn man zum Abonnement geneigt seyn sollte; deshalb an die Realschulbuchhandlung in Berlin oder an mich zu wenden. Mögen diese Blätter dann so freundlich und nachsichtig empfangen werden, als wir wohlwollend sie bieten.

Friede und Freude mit dem Gemüthe jedes Lesers! Friede und Freude mit dir, geliebtes leidendes Vaterland!

Geschrieben zu Königsberg in den Tagen der Sonnenhöhe 1808.

Max Schenkendorf.

Verbesserung.

S. 73 ist statt F. G. S. — J. G. S. zu lesen.

Berlin,
gedruckt bei Karl Friedrich Amelang.
Neue Friedrichsstraße Nr. 56.

Inhalt.

Seite

Prolog. 1

I. Fragment aus einem Romane: Theobald und Theone. Von Ferdinand v. Schrötter. 3

II. Gedichte des Herausgebers:

Frauenlob 33

An ein Gemach 34

Die Rosenknospe an ihre Königin 35

An eine Orangenblüthe 36

An Eleonoren 37

An Myrrha 42

Thränen 43

Die Todten-Uhr 44

Der Weltgeist 45

An den Mond 48

Frühlingsgesang an Sulamith 49

Vorgefühl 50

Die Vermählung. Sonett. 52

Sehnsucht und Ruhe. Sonett. 53

Kinderträume. Sonett. 53

Kampf um Frieden. Sonett. 54

Nach der Communion 54

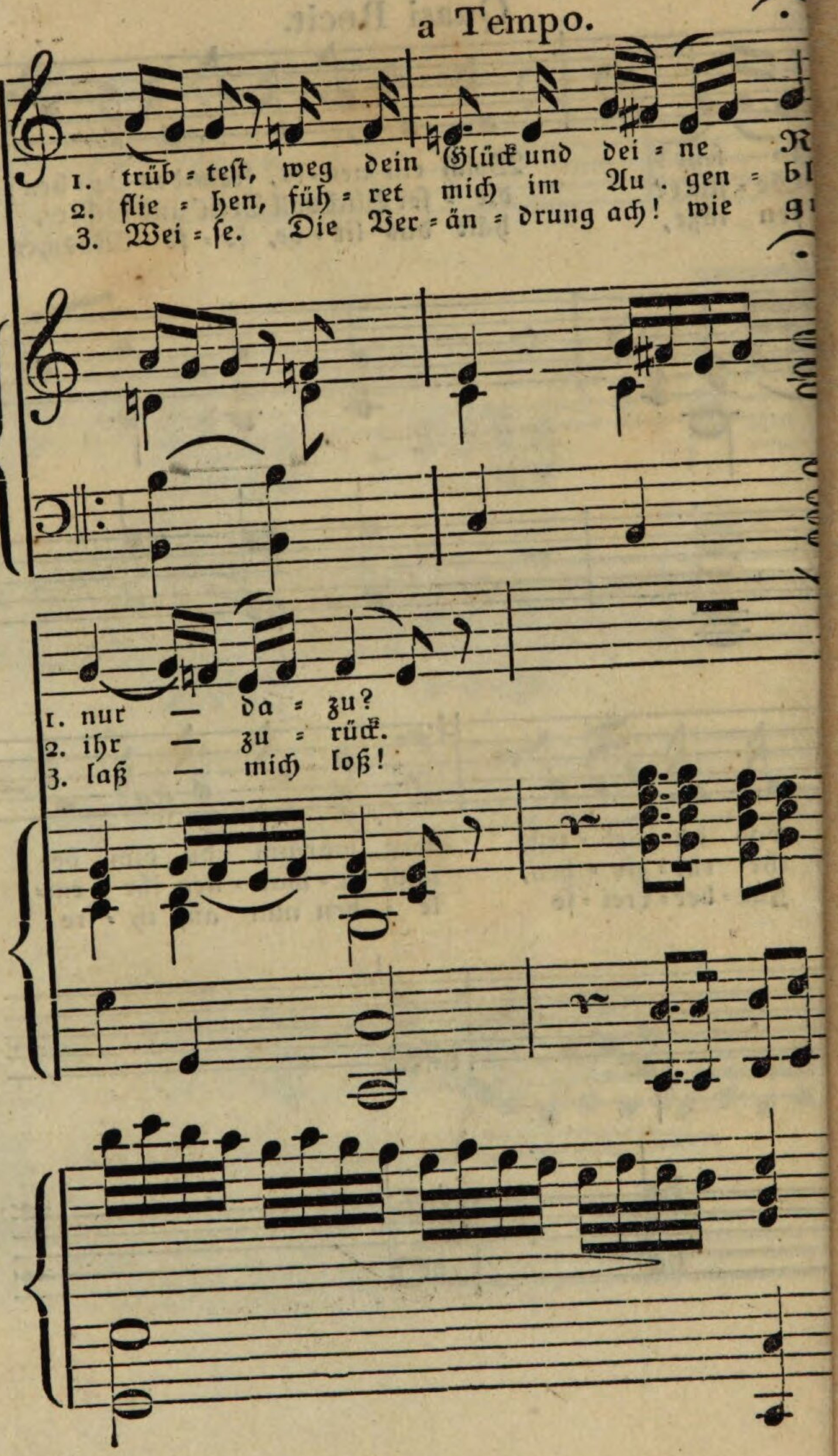
Osterlied 56

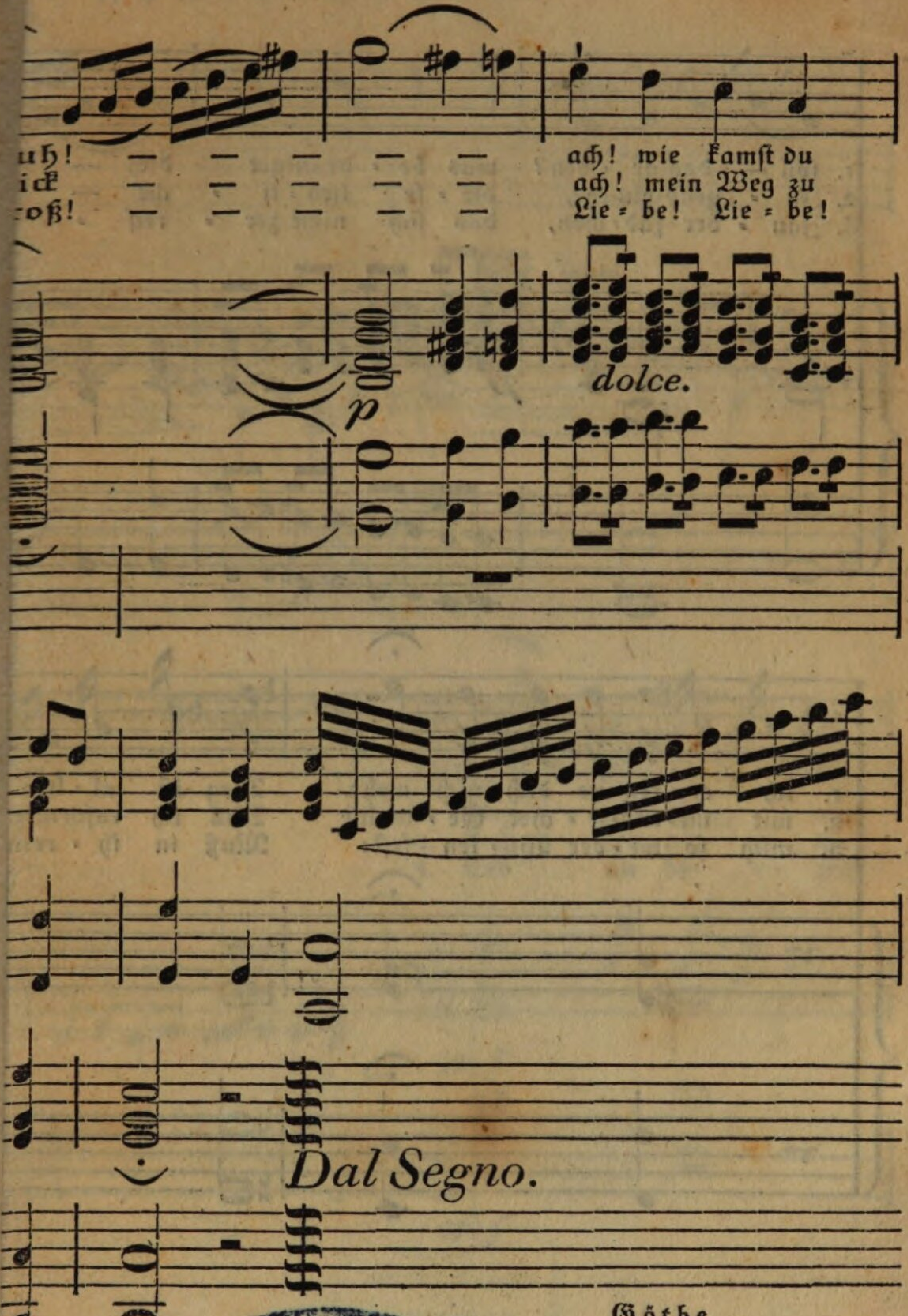
Das Pfingstfest 57

Seite

III. P. M. über die Freimaurerey. Von J. G. S. . 63
IV. Petrarka's 63stes Sonett nach Laura's Tode. Von Fichte. 74
V. Der Menschheit veränderter Standpunkt. Ein Crayon. Vom Herausgeber. 75
VI. Über die Aufhebung der Erbunterthänigkeit in Preußen. Von Johann Georg Scheffner. 81
VII. Das Alter. Von demselben. 86
VIII. Stimmen und Blätter. Vom Herausgeber. . 91
Adventslied. Von demselben. 95
IX. Abendlied. 97
X. Am 2ten Mai 1787. Von Schiller. . . . 100
XI. Vaterlandslied. Von Ferdinand v. Schrötter. . 102
XII. Minne-Lieder. 104
XIII. Sehnsucht im Frühlinge. Von Raphael Ignaz Bock. 115
XIV. Klage. Von Ferdinand v. Schrötter. . . 116
XV. An ******** 117
XVI. Theone. Von Ferdinand v. Schrötter. . . 118
XVII. Nachschrift. Vom Herausgeber. . . . 119

Bayerische Staatsbibliothek München


a Tempo.
1. trüb - test, weg dein Glück und dei - ne
2. flie - hen, füh - ret mich im Au - gen -
3. Wei - se. Die Ver - än - drung ach! wie
1. nur — da - zu?
2. ihr — zu - rück.
3. laß — mich loß!



Göthe.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schenkendorf, Max <<von>>,

Studien

Bd.: 1. (1808). - 122, 12 S.

Berlin 1808

48.1044-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10703970-7